

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragenes in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat Februar eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditionen, sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für Aukerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Februar und März gegen Zahlung von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienenen Theil des fesselnden und interessanten Romans

„Gesucht und gefunden“

sowie die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

— soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnements-Quittung gratis und franco verabfolgt.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erlangen verstanden. Trotz der überaus großen Anzahl von Zeitungen der verschiedensten Tendenz, die in Berlin existiren, hat bisher kein wirkliches Organ des werktätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, dieses Organ nach jeder Richtung hin zu unterstützen. Wir treten solidarisch für einander ein, unsere bisherigen Leser und Freunde wissen das, wögen auch sie ihrerseits dafür sorgen, daß das „Berliner Volksblatt“ immer neue Freunde und neue Leser gewinne. Der heutigen Nummer liegt ein Bestellzettel bei. Wenn jeder bisherige Abonnent nur einen zweiten erwirbt, aber auch wirklich dafür sorgt, daß derselbe abonniert, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Bur Kolonialpolitik.

Das Verhältniß zwischen den beiden Großmächten England und Deutschland ist durch die neue deutsche Kolonialpolitik offiziell noch nicht getrübt, jedoch mehren sich die Anzeichen, daß über kurz oder lang eine Versäuerung zwischen den beiden Reichen eintreten wird, welche einen Zusammenstoß möglich erscheinen läßt.

In England selbst ist die Volkstimmung den Deutschen recht ungünstig, wie man aus verschiedenen Briefen in

jenem Lande ansässiger Deutschen erfahren kann. Die englische Presse allerdings wiegelt ab, da es dem englischen Kabinet in seiner jetzigen Lage recht unangenehm ist, mit Deutschland in Konflikt zu kommen, und ehe es Wolseley gelungen ist, Egypten und den Sudan vollständig zu pazifiziren, darüber dürste noch mancher Tropfen Wasser den Nil herabfließen.

Von einer dringlichen Gefahr kann also vorläufig nicht die Rede sein.

Doch hat die englische Verstimmung einen anderen Haken, der immerhin recht bedenklich ist. Ueberall da, wo in englische Kolonien und Schutzländer deutsche Arbeiter eingewandert sind, werden dieselben von den Arbeitgebern entlassen unter den nichtigsten Gründen oder auch gar nicht zur Arbeit angenommen. In England selbst stehen ja bekanntlich dem deutschen Arbeiter schon seit längerer Zeit vielfache Hindernisse im Wege, um fortzukommen, durch die Spannung zwischen England und Deutschland sind diese Hindernisse noch vermehrt worden.

Biel schlimmer aber ist dies noch in den Kolonien. Im Mutterlande selbst sind wenigstens diejenigen deutschen Arbeiter geschützt, welche sich schon längere Jahre dort aufhalten, während in den Kolonien darauf gar keine Rücksichten genommen werden.

So liegt uns aus Australien ein Bericht vor, aus dem erhellt, daß eine größere Anzahl deutscher Arbeiter in Melbourne entlassen worden ist von den englischen Arbeitgebern unter der ausdrücklichen Kundgebung, daß sie keine deutschen Arbeiter mehr beschäftigen wollten.

Und nicht bloß auf die ärmeren Lohnarbeiter, sondern auch auf die höheren, qualifizirteren Arbeiter beht sich der Kerger der englischen Arbeitgeber aus. So erhalten die deutschen Techniker, die sich in großer Anzahl in den englischen Kolonien Australiens befinden, gegenwärtig fast nirgends Beschäftigung mehr. Auch hier ist wieder der Grund der Verstimmung Englands gegen unsere jetzige Kolonialpolitik.

Unsere Kolonialpolitik ist doch hauptsächlich auch deshalb in Szene gesetzt worden, um unseren Arbeitern Brod zu schaffen und Schutz im Auslande. Daß es unmöglich ist, durch solche Kolonien, wie wir sie leider nur noch erwarten können, den deutschen Arbeitern höheren Verdienst zu verschaffen, weiß man längst, da jene Länderstücken vollständig ungeeignet sind, um dort Ackerbau zu treiben. Das ist aber auch der Grund, weshalb sich „der Strom der Auswanderung“ nicht nach solchen Kolonien hinlenken läßt. Wir sind also darauf beschränkt, mit den Eingeborenen Handel zu treiben, um dadurch unseren Export etwas zu heben.

trag des Gouverneurs, und ein freundschaftliches Besuch meinerseits.“

Felix blickte nachdenklich und niedergeschlagen einige Zeit zu Boden. Martin Rodenburg gefangen, sein Vetter, einer von denen, an welchen sein Vater ein Unrecht gut zu machen hatte; er konnte durch ihn frei werden. . . . Doch nein, es ging nicht. Er durfte an dem Hofe Wabschid Ali's sich nicht blicken lassen, denn dorthin wollte ja auch der Mann, welcher wußte, daß er ein Mörder sei.

„Ich darf es nicht!“ sagte er endlich laut. „Ich darf dem jungen Mann nicht helfen. . . . Aber, Sir“ — sagte er hinzu, indem er die Hand des Rabob ergriff — „wenn Sie noch nach meinem jetzigen Benehmen einige Freundschaft für mich fühlen, so stehe ich Sie an: helfen Sie dem jungen Mann! Thun Sie Alles, was Sie können, um ihm wieder zur Freiheit zu verhelfen; es liegt mir an seiner Befreiung mehr, als ich Ihnen sagen kann; aber ich selbst ich darf nichts dazu beitragen.“

Rasir schüttelte den Kopf.

„Ich habe gesagt, daß ich nach Ihren Gründen nicht fragen werde, und ich frage nicht. . . . Es schmerzt mich, Sie jetzt schon scheiden zu sehen und zu sehen, daß eine Last auf Ihrem Herzen ruht, von welcher ich Sie nicht befreien kann. Nehmen Sie aber die Versicherung, daß wenn Sie eines Freundes bedürfen, Mr. O'Brian, ich Ihnen alle Zeit als solcher zur Seite stehen werde. . . . Es wird Mr. Barr betreiben, ohne Sie zurückkehren zu müssen; Sie wissen, daß auch Mr. Barr Freundschaft für Sie fühlt und sich gewiß unendlich gefreut haben würde, mit Ihnen einige Zeit zusammen leben zu können. Wollen Sie nicht Mr. Barr empfangen?“

„Ja,“ sagte Felix, „ich habe ihm einige Fragen vorzulegen. Ich bitte Sie, Mr. Barr zu sagen, daß ich mich freuen würde, ihn auf einige Minuten sprechen zu können.“

„Das soll geschehen. . . . Noch eins, mein junger Freund! Ihrem Urlaub steht nichts im Wege; ich habe bereits von dem Gouverneur das Versprechen, daß Sie Urlaub erhalten, wann Sie wollen.“ —

Wir haben in diesem Blatte schon mehrfach betont, daß für die Hebung unserer Industrie eine andere Kolonisation, diejenige im Innern, viel besser und durchaus ungefährlich ist und betonen hierbei, daß die fortwährende Gefahr auswärtiger Verwicklung auf unsern Handel und unsere Industrie mindestens in demselben Grade lähmend einwirkt, als Handel und Industrie durch die neuen überseeischen Absatzgebiete gehoben werden können.

Durch diese Ausgleichung schon hat der Arbeiter in Deutschland durch unsere gegenwärtige Kolonialpolitik gar keinen Nutzen, ganz abgesehen davon, daß uns fortwährend die Gefahr droht, durch ernsthaftere Verwicklungen mit auswärtigen Mächten in wirtschaftliche Krisen hineingezogen zu werden, wodurch dann die Arbeiter zu großem Schaden gelangen.

Wie aber sieht es mit dem Schutze der deutschen Arbeiter im Auslande aus? Ganz gewiß ist seit der Errichtung des deutschen Reiches der Deutsche im Auslande rechtlich besser geschützt, wie früher; ganz gewiß können derartige Verfolgungen und Mißhandlungen, von denen man früher hörte, jetzt nicht mehr so leicht vorkommen. Man hat überall mehr Furcht vor der deutschen Macht.

Aber was nützt dem deutschen Arbeiter der rechtliche Schutz, wenn der tatsächliche nicht vorhanden ist. Wenn aus der Uneinigkeit, die er sich durch der Geschicklichkeit und Treue erworben hat, der Nationalhaß entstanden ist, der nicht mehr nach Treue und Geschicklichkeit fragt, sondern einfach nach der Nationalität des Arbeiters.

Gegen die Privatmacht des englischen Arbeitgebers kann die deutsche Reichsmacht den deutschen Arbeiter nicht schützen. Und so dürfte aus der Kolonialpolitik, die Deutschland jetzt treibt und die dem deutschen Arbeiter auch zu Nutzen kommen soll, ein Stachel werden, der die deutschen Arbeiter im Auslande tief verletzt.

Daß die Schiffsarbeiter in Deutschland und die dabei interessirten Kaufleute Nutzen von unserer Kolonisation haben, wollen wir unbedenklich glauben, aber die Arbeiter, das gesamte Volk hat, wie wir gezeigt, keinen Nutzen — und der wenigen Kaufleute wegen sollte sich das deutsche Volk doch nicht in Gefahr stürzen.

Politische Uebersicht.

Eine angeblich militärische Organisation der Moskischen Anarchisten soll Zeitungsnachrichten zufolge in Amerika vorhanden sein. Detaillirte Berichte schildern diese Organisation als eine sehr bedenkliche, weil die Anhänger Rosi's sich planmäßig im Gebrauch der Waffen üben und bereits eine große Anzahl Personen zur Betheiligung herangezogen haben. — Bumeist sind derartige Berichte sensationellen amerikanischen

„Rag,“ sagte er, als er mit seinem Freunde allein war, „auch der indische Boden wird mir zu heiß unter den Füßen. Ich fürchte, daß es zuletzt auf der ganzen Erde für mich keinen Ruheplatz mehr giebt.“

„Armer Junge, wird denn nicht endlich die Zeit und das Bewußtsein, daß Du stets Deine Pflicht erfüllst und tugendhaft wandelst, diese Pein Deines Gewissens mildern?“

„Niemals!“ antwortete er. „Ach Rag, mit dem Rainszeichen des Mordes auf der Stirn werde ich stehen müssen, von einem Welttheile zum andern. Nirgends, nirgends werde ich eine Heimath finden! Ein Beschützer, werde ich ganz allein dastehen. . . . Aber wenn ich von Allen verlassen bin, Rag, verlasse Du mich nicht!“

„Das will ich nicht, so wahr ich hier stehe, Felix! Ich bleibe bei Dir bis der Friede in Deiner Brust wieder gekehrt ist. . . . Meine Hand darauf, wir bleiben Freunde im Glück und Unglück.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein Theil der Gebäude des königlichen Serails zu Audd bildete auch den Harem, der von den übrigen Gebäuden abgeschlossen war durch weite Höfe. Eine der auffallendsten Kuriositäten des königlichen Palastes waren gewiß die weiblichen Spahis, die in diesen Höfen ihre Wachtlokale hatten und von hier aus die Posten in den Haremgebäuden besichtigten. Der das Geschlecht dieser männlichen Weiber nicht kannte, hätte sie sicher für eine kleine Race von Soldaten gehalten, mit vielleicht etwas zu stark warrirten Köden.

Die Fülle der Brust war in der That das Einzige, was sie von indischen Soldaten äußerlich unterschied; in Kleidung und Waffen waren sie der indischen Infanterie gleich.

Ihr langes Haar trugen sie in einem Knoten gestochten hoch auf dem Kopfe und bedeckten es mit dem gebräuchlichen Tschako.

In ihrer Ausrüstung fehlte nichts, Mustete mit Bajonett, Kreuzhandlief mit Patronentasche, so standen sie in ihren dunkeln Jacken und weißen Hosen auf Posten vor

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug. (Fortsetzung.)

„Wie werde ich das glauben! Warum denken Sie, mein unger Freund? Und zum Beweise, daß mir Mißtrauen gegen Ihre Ehrenhaftigkeit, gegen die Aufrichtigkeit Ihrer Versicherung nicht im Entferntesten in den Sinn kommt, will ich nach den Gründen, welche Sie bestimmen, nicht weiter fragen, nur eins noch lassen Sie mich erwähnen, was Sie von Ihrem letzten Entschluß, von der Einladung Wabschid Ali's keinen Gebrauch zu machen, vielleicht zurückbringen wird.“

O'Brian sah ihn fragend an.

Rasir fuhr fort:

„Ein junger Deutscher — ein Landsmann von Ihnen, Herr Strahlenau — Namens Martin Rodenburg. . . .“

„Martin Rodenburg?“ riefen die beiden jungen Leute aus einem Munde.

„Ja! Ist Ihnen dieser Name bekannt?“

„Gewiß, gewiß!“ antwortete O'Brian rasch. „Das ist Name meines. . . .“

Er wollte sagen, meines Veters; allein noch rechtzeitig verlegte er, daß der Name Rodenburg mit dem seinigen unter keinen Umständen zusammen genannt werden dürfe.

„Es ist der Name eines Bekannten von meinem Freunde Strahlenau,“ verbesserte er sich.

„Ja wohl, eines jungen Mannes, welchen ich kenne,“ erwiderte Rag.

„Was ist's mit Martin Rodenburg?“ fragte Felix.

Der junge Mann wird von Wabschid Ali gefangen gehalten, weil er von ihm seine Braut, die der einzig in seinem Harem aufgenommen, zurückforderte. Wenn die der Einladung folgten, so würde wahrscheinlich Wabschid Ali Ihrer Fürsprache mehr Gewicht beilegen, als den übrigen Derjenigen, welche sich bis jetzt bei ihm für Mr. Rodenburg verwandten, zumal wenn Sie Ihren Witten mehr Gewicht beilegen durch einen besonderen Auf-

Blättern entnommen, denen es weniger um die Verbreitung von Thatsachen, als darum zu thun ist, dem Publikum etwas Bizarres zu bieten; auf einige faustdicke Bände mehr oder weniger kommt es dabei nicht an. Die deutsche Sensationspresse hat natürlich nichts Billigeres zu thun, als ihren Lesern solche Räubergeschichten brühwarm aufzutischen, dem guten Bürger leicht gewiss beim Lesen die Haare zu Berge. — In Wirklichkeit steht die Sache ganz anders aus: Reden, wie sie jetzt von Most in Amerika gehalten werden, sind dort schon lange gehalten worden, bevor Most seinen Fuß an's Land setzte. Neues konnte er den Amerikanern nicht bieten. In Amerika herrscht Redefreiheit und Niemand lehrt sich daran, wenn ein Redner dort Worte gebraucht, wie sie jetzt von Most gebraucht worden sind. Solche Redensarten sind in Amerika billig, man löst dort damit keine Raie aus dem Hosenloch und — was das Wichtigste ist — man beachtet solche Schlagwörter in Amerika gar nicht. Und ebenso verhält es sich mit den militärischen Organisationen. In Amerika hat Jeder das Recht sich einem Schützenklub anzuschließen, und solche Klubs befinden sich in allen größeren Städten zu Duzenden. Daß einige Anhänger Most's vielleicht Mitglieder derartiger Klubs sind, ist wohl möglich, doch ohne jede Bedeutung. Der deutschen Sensationspresse war es vorbehalten, dem Herrn Most einen Einfluß und eine Macht zu vindizieren, die er absolut nicht besitzt, und in Amerika, wo es keiner besonderen Begabung bedarf, um die tollsten Reden zu führen — das kann dort der Allerdümmste — auch nicht erlangen kann.

Die Beschränkung der Freifahrtskarten der Reichstagsabgeordneten dürfte bei der zweiten Lesung des Etats für den Reichstag wieder Anlaß zu längeren Debatten geben. In der Budgetkommission ist diese Angelegenheit neuerdings wieder berührt worden und zwar von einem Gesichtspunkte aus, der in den bisherigen Erörterungen noch nicht erwähnt worden ist. Seit zwei Tagen schon debattirt die Budgetkommission über die Forderung für den Neubau eines Postgebäudes in Köln, die insgesamt über 5 Millionen beträgt. Es kommen dabei hauptsächlich lokale Verhältnisse, An- und Verkäufe von Grundstücken und Baulichkeiten in Betracht. Die Kommission hat gestern nach mehrstündigen Beratungen ihr definitives Votum auf einige Tage verschoben, weil verschiedene Mitglieder, bevor sie sich entscheiden, sich noch Informationen über die lokalen Verhältnisse verschaffen wollen. Es wurde dabei allgemein bedauert, daß es den Abgeordneten in Folge der Beschränkung der Freifahrtskarten nicht mehr oder doch nur mit dem Aufwand erheblicher Kosten möglich sei, sich an Ort und Stelle zu informieren. Thatsächlich ist es früher in ähnlichen Fällen häufig geschehen, daß Reichstagsmitglieder bei ähnlichen Fragen sich mit Hilfe ihrer Freifahrtskarte an Ort und Stelle begaben und sich dort persönlich informirten. Es ist das ein Gesichtspunkt, der bei Beurtheilung der jetzt eingetretenen Beschränkung der freien Fahrt nicht ganz außer Acht gelassen werden darf.

In der letzten Sitzung der Petitionskommission des Reichstags führte die Frage wegen der Umänderung des § 5 des Reichswahlgesetzes, also die Vermehrung der Reichstagsabgeordneten auf Grundlage der steigenden Bevölkerungszahl, zu einer eingehenden Debatte, in welcher die Gegensätze der Anschauungen über die Nothwendigkeit und Rechtsmäßigkeit dieser Vermehrung zum Ausdruck kamen. Die konservativen und nationalliberalen Mitglieder der Kommission versuchten die vorliegende Petition einiger Berliner Wahlbezirke, welche die Vermehrung der Abgeordneten fordert, in der Kommission zu begraben, weil die Behandlung dieser auch von ihnen als wichtig anerkannten Frage inopportun erscheine; auch machte sich an dieser und noch einigen anderen Stellen die Neigung geltend zu einer Umänderung des Wahlgesetzes im entgegengekehrten Sinne, also für eine Erhöhung der Grundziffer auf 150 000, ja wenn nöthig auf 200 000 Einwohner für die Umgränzungen eines Wahlkreises. Von sozialdemokratischer Seite wurde die Unhaltbarkeit und Verfassungswidrigkeit des bestehenden Zustandes behauptet, da die fortlaufende gesetzliche Regelung der Wahlkreise auf der Grundziffer von 100 000 Einwohnern durch Artikel 20 der Verfassung und § 5 des Wahlgesetzes im Zusammenhange gefordert werde; auch sei das Prinzip des gleichen Wahlrechtes durch den bestehenden Zustand durchbrochen, denn der Wähler eines Wahlkreises von 200 000 Einwohnern habe nur die Hälfte des ihm zustehenden Wahlrechtes aus. Schließlich wurde die Ueberweisung der Petition an das Plenum beschloffen, so daß die in der Session 1882 schon erörterte Frage auch diesen Reichstag wieder beschäftigten wird.

Der Vorstand des Vereins der Spiritusfabrikanten in Deutschland hat dem Fürst Bismarck eine Denkschrift, betreffend die Lage der deutschen Spiritus-Industrie und die Mittel zur Verbesserung derselben überreicht. Die Denkschrift schildert die Nothlage (!) der Spiritusfabrikanten und befürwortet eine Erhöhung der Exportbonifikation so weit, „daß die veranlagte Steuer jedenfalls voll zurückgewährt wird“. Die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt mache eine solche Erhöhung von 16 auf 21 Mark, nothwendig. Es würden für Bonifikationszuschläge 5 Millionen Mark erforderlich

sein. Ein Zuschlag von 10 pCt. zu der Maischraumsteuer würde einen Brutto-Neuertrag der Branntweinsteuer von ungefähr 6 Millionen Mark ergeben. Kleine landwirthschaftliche Brennereien sollen von dem Zuschlage befreit bleiben. Dieser Vorschlag, welcher eine Mehrbesteuerung der Spiritusbrennereien befürwortet, aber den Neuertrag größtentheils für die Erhöhung der Spiritus-Export-Bonifikation in Anspruch nimmt, ist, wie eine der „Boissischen Zeitung“ vom Geschäftsführer des Vereins zugehende Zuschrift sagt, das Ergebnis monatelanger Beratungen des Ausschusses und von Spezialkommissionen des Vereins der Spiritusfabrikanten, zu welchen zum Theil auch Mitglieder des Reichstags gezogen wurden. Voraussetzlich werden Mitglieder des Reichstags gelegentlich der Beratung des v. Kardorff'schen Antrages auf Veranstaltung einer Enquete über die Lage der Spiritusindustrie, welche im Anfang Februar zu erwarten sein wird, einen diebzüglichen Besichtigungsbefehl einbringen. Die Pressefabrikanten sollen nach dieser Auslassung dadurch entschädigt werden, daß die längst gewünschte, durch eine Kornzollerhöhung zur Nothwendigkeit werdende Verdoppelung des Eingangszolls auf Preßhefe beantragt werden wird. Der letzte Satz zeigt, wie das Schutzsystem immer weitere Kreise zieht. Die Erhöhung der Maischraumsteuer schädigt die Fabrikanten von Preßhefe und diese sollen durch eine Verdoppelung des Eingangszolls auf ihre Produkte schadlos gehalten werden.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz im Sudan überraschen gegenüber den früheren Berichten. Bis hierher es, der Mahdi werde die Engländer erst bei Umderman, auf dem linken Nilufer, Chartum gegenüber, erwarten, bei Metamneh siche nur eine so kleine Abtheilung seiner Truppen, daß dort kein Widerstand zu erwarten sei; nun aber ist der Mahdi mit einer anscheinlichen Armee über Metamneh hinaus den Engländern entgegen gezogen, und dort kam es am 17. Januar in einer Gegend, welche das Telegramm Abukeli Wills nennt, zu einem heftigen Kampfe. Der Angriff der Sudanesen muß äußerst heftig gewesen sein, und nur Mangel an militärischer Disziplin ihrerseits muß es gewesen sein, wenn sie aus dem momentanen Erfolg nicht dauernden Vortheil ziehen konnten. Bei ihrer fast zehnfachen Uebermacht ist es beinahe unbegreiflich, daß sie, nachdem das englische Karre besprengt war, die Engländer sich wieder sammeln ließen. Die Lage des Oberst Stewart muß eine Zeit lang verzweifelt gewesen sein. So sagt man die Situation auch in London auf, wie ein Privattelegramm von dort meldet, welches lautet: „Berichten der „Daily News“ zufolge schwebte die Kolonne Stewart's nach Sprengung des Karre's seitens der „Rebellen“ in großer Gefahr. Nur die Ausdauer der Marinebrigade und der bereiteten Infanterie verhinderte, daß Stewart nicht das Schicksal des General Hicks theilte. Stewart's Streikraft ist thatsächlich dezimirt.“ Und trotzdem haben die Engländer, wenn die Depesche aus Kairo über ein zweites Gefecht bei Metamneh nicht vollständig erfinden ist, die Sudanesen zurückgetrieben. Daß die Nachricht über dies zweite Gefecht der Befähigung resp. Verächtigung bedürftig ist, versteht sich von selbst.

Auf der chinesischen Insel Formosa haben die Franzosen wiederum eine Schlappe erlitten. Nach einem heftigen Gefecht bei Kelung ist ein Angriff der französischen Truppen mit einem Verlust von 75 Todten und Verwundeten zurückgeschlagen worden. Wie es heißt, steht ein weiterer kombinirter Angriff gegen Kelung und Tamsui bevor.

Belgien.

In der gestrigen Kammeritzung ereignete sich ein seltener Zwischenfall. Der Deputirte Kolin verlangte eine Statistik über die abgelegten Lehrer und die geschlossenen Kommunalsschulen. Der Minister des Innern leugnete eine solche zu haben. Dara bekreitet dies und verlangt eine Enquete. Von den Liberalen heftig bedrängt, giebt endlich der Minister unter Mißfalläußerungen der Rechten zu, daß er im Besitze der verlangten Statistik ist und verspricht Vorlegung derselben.

Frankreich.

Die Wahlbewegung für die französischen Senatorenwahlen hat bisher im Allgemeinen einen ruhigen Verlauf genommen; nur in Paris spielen die Geister heftig aufeinander. Als Kandidaten des Seine-Departements hat die republikanische Partei Spuller aufgestellt, dessen Kandidatur von den Radikalen aus heftigste Bekämpfung wird. Ueber eine diebzügliche Versammlung wird berichtet: „Der gestrigen Versammlung von Senatswählern stellten sich die verschiedenen Kandidaten vor. Spuller weigerte sich, Interpellationen zu beantworten.“ „Sie werden mir Ihre Stimme doch nicht geben“, rief er, „ich brauche also Ihr Vertrauen nicht zu gewinnen!“ Gelineau sagte, sein Programm bestehe einzig in seinem tödlichen Haß des Opportunismus. George Martin, Präsident des Pariser Gemeinderaths, kandidirte ebenfalls. Stadtrath Dreyfus rief ihm zu: „Verzichten Sie, Martin! Was Sie sagen, ist unehrlich“ und verweist ihm eine gewaltige Maulschelle, Martin sagt Dreyfus an den Haaren, Clemenceau springt dazwischen und bringt sie auseinander. Nach der

befandenes Vertrauen und war überhaupt ein einflussreicher Mann im Reiche.

Die Verschnittenen, Eunuchen genannt, werden meistens zu diesem Zwecke in Indien gestohlen und nachdem die Operation mit ihnen vorgenommen, an den Adel zu hohen Preisen verkauft.

Sie haben den großen Vorzug, daß sie zu jeder Stunde in die Frauengemächer kommen dürfen.

Sie sind die gewöhnlichen Badewärter der Harems-Damen und werden von diesen den weiblichen Sklavinnen vorgezogen.

Da fast alle Eunuchen Vertrauenspersonen sind, so war Wabschid Ali auch außerordentlich freigebig gegen sie. Der Oberste der Eunuchen war ein Mann, welcher über Millionen verfügte. Als Sklave seines Herrn darf er natürlich kein Eigenthum erwerben, und Alles, was er besitzt, fällt nach seinem Tode an den Herrn zurück; während ihrer Dienstzeit jedoch sieht man sie mit den kostbarsten Gewändern einhergehen, und das bequemste und äppigste Leben führen. Sie speisen an ausgewählter Tafel und schlafen in seidenen Betten, wie die vornehmsten Personen des Landes.

Der Oberste der Eunuchen ging an des Königs Seite, die Uebrigen, etwa acht an der Zahl, folgten in einiger Entfernung.

An der gegenüberliegenden Seite dieses Vorplatzes befand sich wieder eine Thür, welche man vor dem Könige öffnete und nun hörte man das Signal der weiblichen Spahis, ins Gewehr zu treten.

Wabschid Ali hatte bisher gelangweilt und mißmuthig ausgesehen, wie er immer ausfah, wenn es ihm an Unterhaltung und Zerstreuung fehlte; erst jetzt, als er die Reihe der Wachmannschaft entlang ging und jedes einzelne der reizenden Gesichter musterte, da heiterte sich sein Antlitz ein wenig auf.

Er ließ sich herab, einen der weiblichen Offiziere in die Wangen zu kneifen und erlaubte sich gegen dieses oder jenes Mitglied der weiblichen Mannschaften andere Freiheiten.

Sitzung treten Zeugen zusammen und veröföhen die Die Versammlung proklamirte schließlich Gelineau als Kandidaten.“

Bei den gestrigen Senatswahlen in Frankreich die Republikaner einen bedeutenden Erfolg errangen. Monarchisten lehren kaum 20 in den Senat zurück. Herren Broglie und Jourtau sind nicht wiedergewählt. Paris wurde in der sofort nach dem ersten Gange unmenen Stichwahl zwischen dem bekannten Freunde Spuller und dem Radikalen Martin der letztere gewähl. Summa gingen aus der Wahl 67 Republikaner und 23 archisten hervor.

Italien.

Das Kolonialfieber hat nun auch Italien, d. h. die nische Regierung ergriffen. Dieselbe hat bereits mehrere Schiffe mit gehöriger Besatzung in See gehen lassen, um allgemein angenommen wird, von der Gegend bei rothen Meer, Besitz zu ergreifen. Ein diebzüglicher soll schon mit dem König von Abessinien abgeschlossen es fehlt aber noch die Zustimmung der Eingeborenen umliegenden Ländern, die man sich natürlich schon schaffen“ wird.

Rußland.

Die Reorganisation der hauptstädtischen Polizei wiederum aufgeschoben, weil die Kommunalverwaltung verlanaten jährlichen Zuschuß von ca. hunderttausend an Mangel an Mitteln kategorisch verweigert. Darum des Innern will nun mit der Reform noch warten, damit die Stadt sich neue Einnahmequellen Graf Tolstol, von dessen Rücktritt neuerdings wieder ist, erklärte vor mehreren Monaten in einem Schreiben Senat, Turgenjew durfte nicht auf Kosten der erdigit werden, da die Kommunalverwaltung ohne die rechtigsten Anforderungen betröfö eines guten Straßenauter Beleuchtung und Kanalisation nicht nachkommen und dessen ungeachtet soll sie jetzt an die Belastung Budgets zu Gunsten der Polizei denken, die gerade Residens viele Aufgaben erfüllt, welche ausschließlich fischen Polizei zukommen. — In einem großen Nordens von Rußland herrscht Hunger's noth Bauern des Kreises Nesen, Gouo, Archangel, haben um Hilfe gebeten und im Pelschorgebiet soll bereits typhus ausgebrochen sein. Selbst die ältesten Leute nicht zu erinnern, daß jemals ein solcher Mangel an typus ausgebrochen sei. Auch im Gouvernement Wologda Barboden einer Hungersnoth erschienen.

Dänemark.

Die Neutralisirung Dänemarks, eine Frage, die in der Presse und in politischen Versammlungen worden ist, kam vor einigen Tagen auf die Tagesordnung Folkething in Form einer Interpellation. Der Neuföeren antwortete im Namen der Regierung, sei keine Stimmung in Europa dafür, die Neutralisirung auch die Neutralisirung als nicht unbedingt gut an Aktionsfreiheit des Landes dadurch beschränkt werde. ster könne sich in dieser Angelegenheit an keiner Theilhaben.

Großbritannien.

Sonnabend Nachmittag sind in London die Helden wieder in Aktion gewesen. Im Parlament selber haben Explosionen stattgefunden; die eine erfolgte in der unterirdischen Kapelle von Westminster, andere in einer zu den Subterränbänken führenden Die Fenster scheiben an der Frontseite von Westminster sind zertrümmert, 2 Polizeibeamte sind schwer verletzt. Explosion im Parlamentsgebäude hat bedeutenden in dem Raume des Hauses der Gemeinen und in immer nächst dem Stuhle des Sprechers angerichtet Centralhalle, in welcher die Koutoies der Zeit laufen, ist sehr beschädigt. Eine dritte Explosion fand um 2 Uhr und zwar in dem Theile des weichen stand, wo Gehehrörräthe aufbewahrt werden. Es wurde viele Besucher anwesend. Alle Fenster wurden es brach Feuer aus, dasselbe wurde aber bald gelöscht. Gebäude ist in seinem Innern nicht beschädigt. Personen sind verwundet worden, darunter zwei schwer. Verhaftungen haben bis jetzt noch nicht funden.

Parlamentarisches.

— In einem Schreiben, welches der Abgeordnete Ulm, der Augsburger Oberbürgermeister von B. seine Wähler gerichtet hat, bemerkt er u. A., daß Beispiele der würtembergischen Abgeordneten Veamann und Biel folgend, in die nationalliberale Fraktion eintritten. Er hätte eben so gut sich zum Eintritt in die entschließen können, denn er sei der Ansicht, daß die liberalen seiner Schattirung und die Mitglieder der partei eigentlich eine Fraktion bilden sollten. In der

Die königlichen Scherze aber hatten weder militärische Haltung der Spahis, noch auf die Rienen der Eunuchen den geringsten Einfluß; schauten erst und ehrfurchtsvoll den Spahis die Gesichter der bevorzugten Wachmannschaften kaum ein leichtes Ausleuchten von Stolz und vorzugten unterdrückten jeden Ausdruck des Nachdem diese Parade abgenommen war, schid Ali noch einige gnädige Worte mit dem birenenden Offizier gewechselt und demselben schlaubt hatte, seine Hand zu lassen, schritt er Freitreppe hinauf, die zu einem, nur mit hängten Portal führte. — Jetzt besand er sich bände der Frauengemächer selbst.

Diesen etwas umständlichen Weg wählte nur des Morgens. Es führte noch ein anderer Weg durch ein Zimmern und Korridoren direkt aus seinen den Harem, diesen Weg aber nahm er nur, wenn er trunken von der Tafel hinweg in die Frauenzimmer auf einem fährt wurde. —

Die Mitte der Haremsgebäude bildet ein haft prächtiger Raum, den man auf den ersten einen weiten Saal halten konnte. Marmorsäulen wunderschön gemalte Dede, welche in der Glaskach gebildet wird, wodurch dieser erhält. Die Wände sind geschmückt mit vergoldeten Armleuchtern; an den Säulen sind gebracht, buntfarbige Gehänge von geschliffenen welche bei der Tageshelle einen eigenthümlichen hellen Glanz ausstrahlen. Ueppige Gemälde den Wänden. Der Estrich besteht aus Mosail, außerordentlich kunstvoll gearbeitet; den Säulen Fontainen, welche wöhrich sprudeln; daneben Topfgewächse, die ihre laubenartig nach rechts und links ausbreiten von Gold und Steinen. Es ist ein Märchen der Tausend und eine Nacht. Man wird gebendet, betäubt von dem der Pracht, von den Wohlgerüchen, entzünd

den Frauengemächern. Sie hatten ihre Offiziere und Korporale, wie jede andere Truppe.

Ihre Posten boten ihnen keine Abwechslung dar; sie waren verurtheilt Jahr aus, Jahr ein, Tag aus, Tag ein im Innern des Serails zuzubringen. Die Außenwelt sah von ihnen wenig oder gar nichts; sie theilten hierin fast das Schicksal der Harems-Frauen. —

Der König pflegte jeden Morgen, bevor er Audienzen erteilte, eine Stunde im Harem zuzubringen, um sich mit den Damen zu unterhalten, oder ihre Toilette im Bade zu überwachen, oder sich von ihnen im Park Geschichten erzählen zu lassen.

Er stieg die breite Marmortreppe mit dem Geländer herab, die von seinen Schlaggemächern in eine mit Blumen besetzte Säulenhalle führte.

Sein Gefolge begleite ihn bis an eine gewaltige Thür, welche mit dicken Vorhängen versehen war; hier blieb die bisherige Dienerschaft des Königs stehen, an deren Stelle aber sofort eine andere trat. Der Oberste der Eunuchen trat auf Wabschid Ali zu, begrüßte ihn mit: salem aleikum, wobei er seine Hände über die Brust kreuzte, gab dann seinen übrigen Eunuchen einen Wink, die Thür öffnete sich, und der König trat ein in den gartenartigen, ganz leeren Raum, eine Art Hof, welcher mit Gras bedeckt und mit kleinen Fontainen und Blumen-Anlagen geschmückt war.

Kein Fenster ging auf diesen Hof hinaus, denn von hier begannen bereits die Geheimnisse des Harems, die keinem Ungeweihten zugänglich waren, selbst die Dienerschaft des Königs durfte auch diesen Raum nicht betreten, sondern von hier ab begann der Wirkungskreis der Eunuchen.

Die Eunuchen waren ebenfalls in großer Anzahl im Serail vorhanden, wie ja vornehme Indier sich deren stets eine große Anzahl halten.

Wabschid Ali hatte zu seinem und der Frauen Dienst allein einhundert und fünfzig Eunuchen.

Der Oberste derselben, derjenige, welcher den Vorzug hatte, den König zu führen, sobald er diese Räume betrat war das, was ihm sein erster Minister war, er genöf sein

vollfrage me...
ungsvorschie...
Hälfte der B...
alle stimmen...
— Die...
des Reichstags...
durch dessen...
erloschen sel...
— Die...
die Wahlen i...
loine (Mey...
— Das...
netenhaus er...
die lange Rei...
die Vorlegun...
langen. Die...
deren Unterri...
Klang mit d...
Endlich sind...
bahnverwaltu...
Staatsb.-St...
Schritte zu b...
hande in den...
Hofenthalet...
wege endlich...
wohnen vor...
mit dem Woh...
vorüber bis i...
strunnen“ f...
die Straße, i...
Zeit lang jen...
außerlichen ha...
genannte „B...
den allgemein...
Führwesen ha...
die Bewohner...
nen Garten...
von hier aus...
weiten Umwe...
Wedding in d...
langen Weg z...
zu gelangen...
Verkehrshind...
Bewohner die...
Herstellung d...
haben angehö...
heiligung die...
hend vorstell...
Die zwe...
Regeler und...
Süni er fertig...
geigen Somme...
nügt werden...
Bumpmalchen...
stellt werden...
schreitenden...
3 Jahre den...
bereits jezt...
zu schaffen, un...
Obwohl i...
an welchen sei...
Rückzahlungen...
richtung in gr...
doch fortbeste...
bekannt und...
wurden schon...
ermacht, und...
Markt statt...
neue Kassenein...
Personen benu...
Der in d...
weiter Gustav...
Uhr, in der...
eine Droschke...
und mit dem...
Hägel fiel und...
diesem B...
legt, daß er...
Städtischen Re...
N. Ein G...
gen der Kirchh...
worden. Die...
geschlossenen Tau...
märchenhaften...
Glanz aber v...
der, noch ein...
starren mach...
Auf wei...
Balmenzweige...
Frauengestalt...
stellen kann...
wändern, den...
den kleinen...
träumerisch...
ihre Gesichten...
oder um ihre...
Schmad und...
drei Sklavinn...
Zeit zu Zeit...
leitend.
Dort hin...
Frau, ebenfal...
einem Geben...
einen silberne...
überzeugt...
auf einem Ki...
auf diese Seufze...
schwärmerische...
ist nicht f...
des Käfigs se...
Diese U...
einen Ga...
schen nicht...
auf we...
Dieser...
der Hare...
e den Besi...
ihren versch...
Portieren gel...
vorfüllen be...
jefer Thüre...
häger der bi

ollfrage werde es unter den Fraktionsgenossen große Meinungsverschiedenheiten geben, er rechne jedoch darauf, daß die Hälfte der Fraktion mindestens für Verdreifung der jetzigen Sülle stimmen werde.

Die Geschäftsordnungs-Kommission des Reichstags erklärte, daß das Mandat des Abg. Dellbrück durch dessen Ernennung zum außerordentlichen Professor nicht erloschen sei.

Die Wahlprüfungs-Kommission erklärte die Wahlen der Abg. v. Carlowitz (Meißen) und Anzalone (Reg.) für gültig.

Das erste Verzeichnis der Petitionen im Abgeordnetenhaus enthält deren mehrere Hunderte. Wir heben daraus die lange Reihe der Petitionen von Lehrern hervor, welche die Verlesung eines Schuldotations- und Pensionsgesetzes verlangen. Die Petition der akademisch gebildeten Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten um Gleichstellung in Befoldung und Rang mit den Richtern erster Instanz ist schon bekannt. Endlich sind sehr zahlreiche Petitionen von Beamten der Eisenbahnverwaltung um Gehaltserhöhung eingelaufen.

Communales.

Eine Anzahl von Stadtverordneten sind, wie die Staatsb.-Ztg. berichtet, zusammengetreten, um gemeinsam die Schritte zu beraten, welche geeignet sind, dem großen Nothstand in den Stadtteilen Gesundbrunnen, Schönhauser und Rosenfelder Thor in Betreff der ganz unzureichenden Verkehrswege endlich ein Ende zu bereiten. So z. B. fehlt den Bewohnern vor dem Schönhauser Thore die direkte Verbindung mit dem Bohnhofs Gesundbrunnen, obgleich in dieser Richtung die Schwedterstraße am Güterbahnhof der Nordbahn vorüber bis in die unmittelbare Nähe des Bohnhofs „Gesundbrunnen“ führt. Hier legt sich jedoch ein Schlagsbaum über die Straße, um hauptsächlich den Abfuhrwagen, die sich eine Zeit lang jene Gegend zu ihrer Entleerung ganz besonders auszeichnen hatten, den Weg zu sperren. Ebenso ist hier der sogenannte „Verlorene Weg“, der schon vor 70 Jahren für den allgemeinen Gebrauch hergegeben war, jetzt für öffentliches Fußgänger gesperrt. Derselbe Nothstand macht sich auch für die Bewohner der im Norden von der Invalidenstraße gelegenen Garten-, Berg- und Ackerstraße geltend. Will man z. B. von hier aus nach der Kesselfstraße gelangen, so muß man den weiten Umweg nach der Liesenstraße machen, die kurz vor dem Bedding in die Schauffstraße mündet, um in dieser denselben langen Weg wieder zurückzugehen und so in die Kesselfstraße zu gelangen. Die Durchlegung der Feldstraße würde dieses Verkehrsbehinderung hier ganz aufheben. Ebenso ermangeln die Bewohner dieser verkehrsreichsten Stadttheile noch ganz der Herstellung der schon lange projektierten Pferdebahnen. Die oben angeführten Stadtverordneten beschließen daher, zur Beilegung dieser Nothstände bei den städtischen Behörden dringend vorstellig zu werden.

Die zweite Hälfte der Erweiterungsarbeiten der Tegeler und Charlottenburger Wasserwerke wird im Juni cr. fertiggestellt sein, so daß dann auch in einem sehr heißen Sommer dem Bedürfnisse nach Wasser vollständig genügt werden kann. Es werden, wie bereits berichtet, 8 neue Pumpmaschinen, 5 in Tegeler und 3 in Charlottenburg, aufgestellt werden. Allerdings dürften diese Werke bei der fortwährenden Ausdehnung der Kanalisation nur etwa auf 8 bis 10 Jahre dem Bedürfnisse entsprechen. Es werden daher bereits jetzt schon Vorbereitungen getroffen, neue Wasserwerke zu schaffen, und zwar vorwiegend am Müggelsee.

Obwohl nicht immer an den Abenden des Sonnabends, an welchen seit sechs Wochen die Sparkasse für Einlagen und Rückzahlungen geöffnet ist, das Publikum von der neuen Einrichtung in großer Masse Gebrauch macht, wird die letztere doch fortbestehen, weil sie mit jeder Woche in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt wird. Am Sonnabend, den 17. d. M., wurden schon 424 Einlagen im Betrage von 24473 Mark gemacht, und fanden 163 Rückzahlungen im Betrage von 10486 Mark statt. Es wurden 79 neue Bücher ausgegeben. Die neue Kasseneinrichtung ist mithin doch immer von etwa 500 Personen benutzt worden.

Lokales.

Der in der Gr. Frankfurterstraße 6 wohnhafte Arbeiter Gustav Horn verunglückte am 23. d. Mts., Abends 1 Uhr, in der Nähe seiner Wohnung dabei, als er einen vor eine Droschke gespannten Pferde, welches schon geworden war und mit dem Gesäß in rasendem Galopp durchging, in die Bügel fiel und es auch zum Leben brachte. H. hatte sich aber diesem Vorwurfsfall so erheblich an der rechten Hand verletzt, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem städtischen Krankenhaus befördert werden mußte.

N. Ein Gefäßdiebstahl ist am Sonnabend bei einer der Kirchhofstraße 13 wohnenden Handelsfrau B. ausgeführt worden. Die frechen Diebe haben daselbst aus einem verschlossenen Taubenschlag nicht weniger als 23 Tauben entwendet.

märchenhaften Einrichtungen dieses Raumes. Der äußere Glanz aber verleiht diesem Raume nicht allein diesen Zauber, noch etwas Anderes ist es, was den Fremden geradezu entzückt macht.

Auf weichen Polstern, welche auf dem Fußboden unter Palmzweigen ausgebreitet sind, da ruhen die schönsten Frauengestalten, welche sich die kühnste Phantasie nur vorstellen kann. Dort liegt eine Schöne in goldgestickten Gewändern, den Arm und die Schulter entblößt, den reizenden kleinen Fuß in goldgestickten Pantoffeln; sie stützt träumerisch ihr Haupt. Vor ihr kniet eine Slavine, welche ihr Gesichts erzählt, um ihr die Langeweile zu vertreiben, oder um ihre üppige Phantasie zu reizen, je nach dem Gemüth und der Stimmung. Hinter ihr sitzen zwei oder drei Slavinnen, ihr Kühlung zuschauend, oder ihr von Zeit zu Zeit eine Schaal mit dem schönsten Obst anbietend.

Dort hinter der Säulenreihe promenirt eine andere Frau, ebenfalls von ihren Slavinnen begleitet, welche sie beim Gehen unterstützen, und welche ihr von Zeit zu Zeit einen silbernen Spiegel vorhalten, damit sie sich unaufhörlich überzeuge, daß sie schön sei. Träumerisch lehnt dort, auf einem Kissen sitzend, ein Mädchen an einer Säule. Diese Seufzer entringen sich ihrer Brust, ihre schönen, schwärmerischen Augen richten sich sehnsüchtig in die Ferne. Es ist nicht schwer zu errathen, diese Gefangene des goldenen Käfigs sehnt sich nach Freiheit.

Diese Unglücklichen haben oft nie ein Feld gesehen, sie einen Garten unter freiem Himmel. Sie freuen sich über Blumen, welche ihnen ihre Slavinnen reichen, aber sie wissen nicht, wie und wo sie gewachsen, sie wissen vielleicht kaum, auf welche Weise Blumen entstehen.

Dieser Raum ist der gemeinschaftliche Versammlungsort der Harems-Damen, in welchem sie sich ergehen, wenn der Besuch des Königs erwartet. Von hier aus führen verschiedene Thüren, welche allerdings nur durch Portieren gebildet sind, und welche sich zwischen den Marmorsäulen befinden, in die Gemächer der Einzelnen. Jede dieser Thüren führt in einen Gang, auf welchen die Bedienten der betreffenden Damen münden.

Man ist den Dieben, die in der Nacht zum Sonntag einen weiteren Diebstahl in der Wedderstraße ausführten, wobei sie aus einem Stall 5 Enten, nachdem sie dieselben abgeschlachtet, gestohlen, bereits auf der Spur.

N. Eine Jagd auf Vogelfänger hielt am gestrigen Tage die Gensdarmen Schmidt und Peters in aufregender Thätigkeit. Die erwähnten Beamten bemerkten auf den Kölnischen Wiesen an der Trepptower Grenze vier verdächtige Individuen, die sich auf denselben in auffallendster Weise zu schaffen machten. Beim Erblicken der Beamten ergrißen die Verdächtigen die Flucht und suchten durch Auffuchung von Gesträuch die Verfolgung zu einer unmöglichen zu machen. Obwohl die Gensdarmen die Einholung der Fährlinge von verschiedenen Seiten und unbedenklich des Eises und des hohen Waldes der Ringbahn, in Szene setzten, wäre die Festnahme der Flüchtigen unmöglich gewesen, wenn nicht ein plötzlicher Zufall dem Entkommen ein Ziel gesetzt hätte. Dem einen der Flüchtlinge ereilte das Geschick, daß er, als er seine Flucht über den Wiesenrand lenkte, auf dem Eise einbrach, und bis zur Brust in dem eifrigen Wasser stand. Ehe er sich an das Ufer zu retten vermochte, hatte der Gensdarm Peters ihn schon gefaßt. Auf dem Polizei-Bureau entpuppte sich der Verhaftete als der bekannte Taubenmarder B., der mit noch drei Genossen, welche große Vogelbauer bei sich führten und mit ihrem Range auch glücklich entkamen, schon in aller Frühe auf den Vogelzug ausgezogen war.

a. Verhaftet. Gegen vier hiesige Expeditionsfirmen sind am 24. d. Mts., Vormittags zwischen 10—12 Uhr Betrügereien in erheblichem Umfange verübt worden. Bei diesen präsentierte ein junger Mann Frachtbriefe der Expeditionsfirma (Georg Kempermann mit der Ordre, die auf den Frachtbriefen verzeichneten Güter auf näher bezeichneten hiesigen Bahnhöfen für die Adressaten in Empfang zu nehmen. Zugleich überreichte der Ueberbringer der Frachtbriefe Quittungen der Firma Kempermann, auf welche die obigen Firmen die Frachtbeträge von 254 M., 383 M., 176 M. und 156 M. anstandslos an die Boten auszahlten. Als diese Firmen sodann die Frachtgüter an den Bahnhöfen in Empfang nehmen wollten, da stellte sich heraus, daß diese Güter gar nicht da lagerten und daß sowohl die Frachtbriefe als auch die Quittungen gefälscht waren. Sowohl von den geschädigten Firmen als auch von der Firma Kempermann wurde der Verdacht der Thäterschaft auf einen früher bei K. beschäftigt gewesenem Komptoiristen gelenkt, welcher heute von der Kriminalpolizei der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden ist.

a. Einbruchdiebstahl. Bei einem im Hause Brücken-Allee Nr. 1 wohnhaften Bankier wurde in der Nacht vom 23. zum 24. d. Mts. in der im Parterre-Geschoß belegenen Wohnung ein Einbruch verübt, wobei die Diebe Silberachen und Kleidungsstücke im Werthe von über 2000 Mark gestohlen haben. Unter den gestohlenen Sachen befindet sich ein großer silberner Aufsatz und eine silberne ovale Schale im Werthe von 1500 resp. 300 Mark, zwei sinesische silberne Tassen, ein neusilberner kleiner Leuchter, drei Winterüberzieher, ein Neuzugs mit dunkelgrünem Ueberzug; in der Tasche des Ueberzuges befand sich ein Abonnementsbillet zur Stadtbahn. Die Silberachen fanden in den Zimmern frei auf den Tischen, und die Thüren zu den Zimmern waren unverschlossen. Ruchmächtig sind die Diebe über die Vorgartenmauer gestiegen, sind dann auf die daselbst befindliche Veranda gegangen und haben die Jalouise eines Fensters hochgehoben, dessen Schrauben sie eindrückten und so sich Eingang verschafften. Den Rückweg scheinen sie auf demselben Wege genommen zu haben, denn auf der Vorgartenmauer wurden Blutspuren gefunden, die von Hand-Verletzungen durch Einschlagen der Fensterscheiben herührten. Die Thäter sind bis jetzt noch nicht ermittelt.

Unsägliches Elend ist mit dem neuen Jahre über die Familie des Schuhmachers Jachmann, Reichensbergerstr. 180 im Keller, hereingebrochen. Von den 8 Kindern des Jachmann'schen Ehepaares im Alter von 2—13 Jahren sind in der Zeit vom 10. bis 14. d. Mts. drei an der Diphtheritis erkrankt, von denen eins in der elterlichen Wohnung starb, zwei nach dem Bethanien-Krankenhaus gebracht wurden, dort aber auch der furchtbaren Krankheit erlagen. Kurze Zeit darauf wurden noch zwei der Kinder von der bösartigen Krankheit befallen und mußten ebenfalls nach Bethanien geschafft werden. Von allen acht Kindern haben die unglücklichen Eltern also nur drei gesund behalten; drei sind in wenigen Tagen gestorben und zwei ringen mit dem Tode. In Folge des Unglücks hat der Mann, welcher lungenkrank ist, auch noch die wenige Arbeit, die er demwärtigen kann, verloren und die Familie ist in die furchtbarste Noth gerathen. Zwar hat der Revierarzt die Jachmann'sche Wohnung bereits sorgfältig desinficirt lassen; allein, wer wollte es namentlich Eltern verdenken, wenn sie der tödtlichen Krankheit gegenüber ängstlich sind und sich scheuen, dem Manne, dessen Familie so schwer davon heimgesucht ist, Arbeit zu geben? — Die Noth ist, wie gesagt, groß und mitleidbärgige Herzen fänden hier ein schönes Feld, ihre Opferfreudigkeit zu betheiligen.

Ein seltenes Ereigniß, alle Flußläufe und Seen weit und breit zugestrotzt ohne Schnee, veranlaßte am Sonntag

Wadschib Ali begnügte sich, da er ja von europäischer Kultur schon ein wenig profitirt hatte, mit verhältnismäßig wenig Frauen; er hatte deren nur etwa achtzig, aber er war stolz darauf, die schönsten Damen Indiens in seinem Harem zu haben.

Inmitten dieses Saales sitzt auf einem schön gepolsterten Kissen, das schöner, breiter und weicher ist, als alle übrigen, das deshalb auch den Namen „Thronkissen“ führt, eine Frau, welche gegenwärtig die Favoritin, die Hauptdame des Harems, ist. Sie ist eine üppige Dame mit sehr schönen, sehr edlen und sehr stolzen Zügen, freilich nicht mehr jung, wie ihre Genossinnen. Sie ist die älteste Dame des Harems; allein noch weiß sie zu fesseln. Wehe ihr, wenn eine Zeit kommt, wo der König keinen Beschmaß mehr an ihr findet. In diesem Falle entlebigen sich die hohen Herren ihrer Frauen, und zwar in einer Weise, von welcher die Welt nichts erfährt. Die Damen des Harems sind dann einfach verschwunden.

Man meint, daß es zur Aufgabe der Eunuchen gehört, dafür zu sorgen, daß die Frauen des Harems nicht allzu alt werden.

Die übrigen Frauen betrachteten die Favoritin wie eine Art höheres Wesen. Mehrere derselben saßen oder standen in ihrer Nähe und lauschten ihren Worten, wie die Kinder denen der Eltern.

Sie ertheilte ihnen Rathschläge und Verhaltensmaßregeln, namentlich in Bezug darauf, wie sie sich zu benehmen hätten, falls der König ihnen einmal das ominöse Taschentuch zuwerfen sollte.

Eine Anzahl Eunuchen stand zu ihrem Dienst in der Nähe bereit.

„Herrin“, sagte einer derselben, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend, „befehlen Sie, daß vor der Prozeßion Ihnen die neue Harems-Dame vorgestellt werde?“

„Ich will sie sehen“, erklärte die Favoritin mit einer gebieterischen Handbewegung.

Der Eunuch entfernte sich und verschwand hinter einer der Portieren und nach einer Weile trat durch dieselbe ein

eine Massen-Auswanderung der Berliner Schlittschuhläufer. Schon am Oberbaum genoss man das freudige Schauspiel der von Äufern belebten breiten Spree. Bei der Brücke der Verbindungsbahn ist der Strom noch offen, dahinter aber geht die Bahn bis Sadoma bei Köpenick. Auf dem Rummelsburger See ist die Eisernie im vollen Gange, es wird mit Flügen geschritten. Zwischen Rummelsburg, Stralau und Trepptower schwärmen die Schlittschuhläufer wie die Bienen, vor Waldschlösschen saßen die Menschen wie im Sommer. Dahinter begannen die Fabriken mit ihren das Eis zermürbenden Ausflüssen. Die Bahn geht deshalb immer linker Hand weiter. Bei Walker's Weiskübleret hält man einen Fährgraben offen, den man umgeht. Bei Wilhelminenhof benutzt man zur Vorrichtung den Treidelweg etwa 50 Schritt, dann geht es glatt über die Wiesen nach Sedan, Ostend und Sadoma. Hier schnallt man ab, denn Spindler's Abflüsse haben Loch an Loch in das Eis gefressen. Hinter Köpenick schnallt man wieder an und läuft nun rechts und links glatt so weit man will. Zwischen Köpenick und dem Müggelsee ist das Eis glashart und spiegelklar, darunter sieht man die Fische spielen. Vor Bad Belleoue am Müggelsee wimmelte es am Sonntag von Menschen. Man nahm hier Eisbahngeld, mit welchem Recht, ist unerfindlich. Ueber den riesigen See nach Rahnsdorf hinüberzukünnen, ist ein Hochgenuss. Im warmen Krug hinter Rahnsdorf, einem stattlichen, herrenhausartigem Gebäude, bekommt man gute, preiswerthe Verpflegung. Von hier geht es in den Dämmersee nach Erkner. Wer weiter will, läuft über den Fläken- und Kallsee nach den Kallbergen. Oder man wendet sich vom neuen Krug durch den Gölener Graben in den Seddin- und langen See nach Grünau. Am besten fährt man zu einer großen Partle mit der Bahn bis Köpenick und wendet sich von hier entweder in die Spree oder die Dahme. Die von der Köpenick herausgehauenen mächtigen Eisblöcke zeigen, was für Kerne die Seen bedeckt. Von Vormittags halb 11 Uhr bis Sonnen-Untergang kann man hier bequem seine acht Meilen ins Land hineinlaufen.

g. Unsere Taschendiebe scheinen einige ihrer Mitglieder nach der Kousseau-Insel entsetzt zu haben, wo sich ihnen bei der kolossalen Menge von Menschen und den sich bildenden Kanälen ein ergiebiges Operationsfeld bietet. Mehrere Schlittschuhläufer machten gestern Nachmittag auf der Eisbahn der Kousseau-Insel einen ca. 16 Jahre alten jungen Mann auf seine goldene Uhrkette aufmerksam, welche ihm lose aus der Tasche hing. Er machte nun die Entdeckung, daß zwar die Uhr noch in der Weste steck, von der Kette aber ein Stück abgeschnitten worden war. Der junge Mann entfiel sich dann auch, von einem Käufer angerannt zu sein, der ihn beim gemeinschaftlichen Fall umfaßt hatte. Dasselbe Mandat, welches die Taschendiebe durch das „Antempeln“ auf der Straße zur Verabreichung von Personen ausführen, scheinen sie demnach auch auf dem Eise zu beobachten, wo es weniger auffällt, da derartige Karambolagen hier nicht zu den Seltenheiten gehören. Jedenfalls dient der mitgetheilte Fall unseren Schlittschuhläuferinnen und Schlittschuhläufern zur Vorsicht.

g. Ein lauter Knall rief gestern Nachmittag auf dem Schloßplatz einen größeren Auflauf hervor. Ein Laternenanstreifer hatte eine der auf dem Schloßplatz neu aufgestellten Regeneratiodrenner-Laternen, auf einer langen Leiter stehend, gereinigt und wollte mit einem Streichholz probieren, ob das Gas nicht eingetroffen sei, als es plötzlich vor seinen Augen hell aufstammte und die Detonation erfolgte. Anscheinend war Gas ausgetreten, welches sich durch die Flamme des Streichhölchens entzündet hatte. Nicht viel hätte gefehlt, und der Laternenanstreifer wäre vor Schreck von der Leiter gefallen.

g. Die „Vogelwiese“, welche im vergangenen Jahre auf dem Terrain des alten Berliner Viehmarktes in der Brunnenstraße abgehalten wurde, wird in diesem Jahre ihre Auferstehung in der Pionierstraße, und zwar auf jenem ausgedehnten Komplex feiern, auf dem sich gegenwärtig die schwedische Eisbahn befindet. Die Hasenheide würde hierdurch eine noch stärkere Frequenz erfahren.

Velle-Alliance-Theater. Die Aufführungen des Schöthman'schen Schwankes „Der Raub der Sabinerinnen“ finden Ende dieser Woche ihren Abschluß, trotzdem derselbe noch am Sonntag ein fast ausverkauftes Haus ergiebt und das Publikum allabendlich in die heiterste Stimmung versetzt.

Gerichts-Zeitung.

Nürnberg. Ein Ober-Amstlicher auf der Anklagebank. Die Reineidsprozesse sind leider in den Schwurgerichtssessionen etwas Alltägliches. Aber daß ein Oberamtsrichter, zu dessen Berufspflichten es gehört, auf die Heiligkeit des Eides hinzuweisen und Eide abzunehmen, selbst wegen Reineid prozessirt wird, das ist — wie der Staatsanwalt bemerkte — „etwas Neues unter der Sonne“.

Oberamtsrichter Müller von Herbruck, 59 Jahre alt, ein stattlicher, elegant auftretender Herr, war es, der in Gemeinschaft mit einem Bauern, dem sechzigjährigen Johann Christoph Bock, die Anklagebank einnehmen mußte.

Mädchen, begleitet von ihren Slavinnen und geführt von dem Eunuchen. Sie näherte sich der Gebieterin. „Runa, die jüngste der königlichen Gemahlinnen!“ stellte sie der Eunuch vor.

Runa trug die Kleidung, welche im Großen und Ganzen alle Harems-Damen trugen, nur hatte sie die Entblößung vermieden, welche viele derselben wählten, um einen Eindruck auf ihren königlichen Gemahl zu machen.

Die weiten Hofen von Goldstoff fielen haushüchig bis über die Fußknöchel, wo sie festgebunden waren, herab; ein breites, goldenes Gürtelband hielt sie um die Taille fest und hing in reich mit Juwelen besetzten Quasten auf die Knie herab.

Die Favoritin betrachtete Runa, die ihre Augen bescheiden und schüchtern niederschlug und die Hände über die Brust kreuzte, einige Minuten mit Aufmerksamkeit, dann winkte sie ihr, auf dem Kissen neben ihr Platz zu nehmen.

Das ist eine Auszeichnung, welche die Favoritin nur selten ertheilt.

Runa folgte dem Wink, und nun bedeutete die Favoritin durch eine Handbewegung allen übrigen Harems-Damen sich zu entfernen. Auf die beiden Eunuchen, welche neben den beiden Frauen stehen blieben, hatte dieser Befehl keinen Bezug. Die Eunuchen haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, jeder Unterredung zuzuhören.

„Man hat mir erzählt“, begann die Favoritin, „daß Sie von dem Schrecken krank geworden sind. Es ist kein Wunder! Ich hörte, daß Sie in der größten Gefahr schwebten, von dem wüthenden Tiger zerrissen zu werden; um so mehr freue ich mich, Sie wieder hergestellt zu sehen.“

Runa seufzte tief. „Ich schwedte in Lebensgefahr“, sagte sie. „Ein Jüngling rettete mein Leben. Der Mann, welchen ich liebe!“

„Unglückliche!“ rief die Favoritin entsetzt; „sprechen Sie das Wort „lieben“ nicht anders aus, als in Bezug auf den König, dessen Gattin Sie sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Boch wurde aus der Haft vorgeführt, Müller war noch auf freiem Fuße.

Die Verhältnisse, aus denen das Vergehen der Beiden erwachsen ist, sind höchst unerquicklicher Natur. Sie zeugen von heilloser Korruption und namentlich Müller hat sich skandalöse Dinge zu Schulden kommen lassen.

Der Mitangeklagte Boch hatte einen Groll auf den Bauern Georg Winter, weil derselbe eidlich ein Belastungs-Beugniß gegen Boch Sohn in einer Anklage wegen Thierquälerei abgelegt hatte.

Müller bestritt entschieden seine Schuld, im Uebrigen vermochte er nicht zu leugnen, daß er sich Ungehörigkeiten im Amt gegenüber Frauenpersonen zu Schulden kommen ließ und anonyme Briefe ansetzte.

Boch beauftragte sich darauf, er habe infolge eines Leistenbruches ein ganz schlechtes Gedächtniß und dieses allein sei die Ursache, wenn er ohne Wissen etwas Unrichtiges gesagt haben sollte.

Im Beugverhör wurde der freundschaftliche Verkehr zwischen Müller und Boch bekundet. Außerdem gab Zeugin Christine Beck, welche im Zuchthause zu Würzburg eine Strafe wegen Weineid verbüßt, an, daß sie von Müller wiederholt in dessen Bureau „gebraucht“ worden sei.

Der Staatsanwalt Kalb beantragte, in Bezug auf Boch die Frage auf wissenschaftlichen, eventuell fabriklässigen Weineid zu bejahen; hinsichtlich Müllers erklärte der Staatsanwalt, daß er überzeugt sei, Müller habe wissenschaftlich falsch geschworen.

Der Verteidiger, Dr. Frankfurter, mahnte zur Objektivität und Unparteilichkeit und warnte vor dem Hinzuschreiben von Dingen, welche nicht hergehören und disziplinarisch bereits bestraft worden seien.

Die Geschworenen konnten sich trotz dem nicht völlig von der Unschuld der beiden Angeklagten überzeugen und besahen die Schuldfragen auf wissenschaftlichen Weineid, sowie die Frage, ob der Milderungsgrund des § 157 vorhanden sei.

Darmstadt, 22. Januar. Der wegen Soldatenmishandlung in Untersuchung genommene Unteroffizier der Offenbacher Garnison wurde gestern hier vom Militärgericht abgeurtheilt.

Der Prozeß gegen den Kaufmann Louis Domnauer, dessen Flucht und Widerergreifung s. B. allgemeines Aufsehen erregte, nahm heute vor dem Schwurgericht hiesigen Landgerichts I seinen Anfang. Die Anklage lautet auf betrügerischen und einfachen Bankrott.

März und April 1884 an die Kaufleute Friedländer, Kronbach u. Schulz hier selbst groß Posten Waare im Gesamtbetrage von 10 000 M. verkauft. Das vom Angeklagten bei seiner Flucht zurückgelassene Vermögen betrug nach staatsgerichtlicher Realisirung 75 115 Mark; dieser Restbetrag stand Bassina von 102 529 Mark gegenüber, so daß 27 414 Mark Insuffizienz vorhanden war.

Vereine und Versammlungen.

Im Fachverein der Schlosser (bei Grottel) wurden am Sonnabend zunächst die statutarischen Wahlen vollzogen. Der 1. Vorsitzende Herr Kluge, der 1. Kassier Herr Schwendt und der 2. Schriftführer Herr Jander wurden wiedergewählt.

4. Klasse 171. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers and winning amounts. Includes sub-headers like 'Stellung vom 26. Januar 1885' and 'Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigelegt.'

Zirkular des Ausschusses der vor Kurzem gegründeten Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands zur Beilegung, durch welches der Verein veranlaßt ist in Betreff der Frage, ob er gewillt sei, der Vereinigung zuzutreten, zu entscheiden.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Friedländer am Donnerstag, den 29. Januar, seine vierte ordentliche Versammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes über das vierteljährliche Quartal.

In der heut Abend stattfindenden Delegirtenversammlung der Tischler g-langen folgende Angelegenheiten zur Verhandlung: 1. Bericht über die am 19. Januar abgehaltene Tischlermeister-Versammlung.

Der Verein der Sattler und Fachgewerbetreibenden feierten am Sonntag, den 14. d. in den Prachtäumen des „Dyrheims“, Alte Fährstraße, ein Fest, bei dem die Mitglieder des Vereins sich in großer Zahl versammelten.

Ein in Wien nach Wien für Valentin Kleg er in lebhaftem nun den Verlaß jetzt erholt hat. Die Stred lang und es sprechen. Das nante nach Bo Koster Knyph edoch jünger a Bier, von Be conversation n ein, ob wir et ber einen gan abel.

Table with lottery numbers and winning amounts, continuing from the previous table. Includes sub-headers like 'Stellung vom 26. Januar 1885' and 'Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigelegt.'

Sum Ar eines Arbeiter dieses Bundes Großindustriellerverbandes tritts veranlaßung Lösung Auf wiesen, das diesem Zwecke Zukunft nach mäßig den In gereichen, wen tag unternom ohne daß die der thatsächliche ohne daß den ihren aus der gehört zu wer vorliegenden U Wirt daher de duftrieller es f seggehung auf wiro, eingebe und in wie w tliches Industri schen Industri und ob nicht geschädigt wer werth, daß aus sorgen haben, Zentralverband Mißbräuche, d befestigt werde angung den sonen."

Politische Uebersicht.

Zum Arbeiterschutzgesetz. Die im Reichstag bezüglich eines Arbeiterschutzgesetzes gepflogenen und die noch in Betreff dieses Punktes in Aussicht stehenden Debatten beunruhigen die Großindustriellen in hohem Grade. Die Mitglieder des Zentralverbandes deutscher Industrieller, haben sich denn auch bereits veranlaßt gefühlt, ihren gegresten Sorgen in folgender Resolution Luft zu machen:

„Die deutsche Industrie hat stets ihre Bereitwilligkeit bewiesen, das Loos ihrer Arbeiter bestens zu gestalten und zu diesem Zwecke schwere Lasten auf sich genommen, wird auch in Zukunft nach Kräften hierzu bereit sein. Es muß aber gleichmäßig den Interessen der Arbeitgeber und Arbeiter zum Schaden gereichen, wenn unausföhrlich gesetzgeberische Versuche im Reichstag unternommen werden ohne genügende Vorbereitung und ohne daß die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der tatsächlichen Verhältnisse hierbei berücksichtigt sind, und ohne daß den Betheiligten zuvor Gelegenheit gegeben ist, mit ihren aus der Erfahrung geschöpften Ansichten und Wünschen gehört zu werden. Angesichts der dem Reichstage gegenwärtig vorliegenden Anträge auf Ausdehnung des Arbeiterschutzes erklärt daher der Ausschuss des Zentralverbandes deutscher Industrieller es für unumgänglich notwendig, daß, ehe die Gesetzgebung auf diesem Gebiete weiter in Anspruch genommen wird, eingehende Erhebungen darüber angestellt werden, ob und in wie weit zu einem gesetzgeberischen Vorgehen ein praktisches Bedürfnis vorliegt, ob die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkte hierdurch beeinträchtigt und ob nicht das wohlverstandene Interesse der Arbeiter selbst geschädigt werde. Hierbei erscheint es insbesondere wünschenswert, daß auch Arbeiter, welche für Familienangehörige zu sorgen haben, gehört werden. Ferner erklärt der Ausschuss des Zentralverbandes deutscher Industrieller, in Erwägung, daß Mißbräuche, die vereinzelt vorkommen mögen, in anderer Weise beseitigt werden können, sich schon jetzt gegen die generelle Verengung der Arbeitszeit erwachsener männlicher Personen.“

Das ist deutlich gesprochen; also zum Wohl der Arbeiter sind die Herren gegen jede Beschränkung der Arbeitszeit.

Aus Frankfurt a. M. läßt sich das „B. Ztbl.“ telegraphisch mittheilen: „Der Bruder des in Hohenheim Verhafteten hat bekannt, daß dieser der Rörder des Polizeiraths Kumpff sei. Der Verhaftete heißt Julius Biecke und stammt aus Kosen in der Mark Brandenburg. Er ist seines Reichthums Schutzmacher und war schon seit drei Jahren von der Heimath fern. Er kam von der Schweiz, wohin er auch jetzt zu Fuß wieder zurückwollte. Die That geschah im anarchistischen Auftrage. Der Rörder ist ein mittelgroßer, bartloser Mann von flehentlichem Aussehen. Die Polizei wird in den nächsten Tagen das ganze Belastungsmaterial vorführen.“ — Jedenfalls ist diese Nachricht mit der größten Vorsicht aufzunehmen.

Ueber die Dynamit-Attentate in London wird weiter gemeldet: Wie die Untersuchung herausgestellt hat, muß ein Paket Dynamit in der zweiten Etage des Westens Thurmes des Tower, im sogenannten Banksaal, hinter eines der vielen Gewehrgehäuse gelegt worden sein. Es sind mehrere Hundert Gewehre beschädigt und ist sonst vielfacher Schaden durch die Explosion angerichtet worden. Sonnabends ist der Eintritt in den Tower frei und derselbe in Folge dessen viel mehr besucht, als an anderen Tagen. Zur Zeit der Explosion befanden sich etwa sechzig Menschen im Weissen Thurm, von denen, wie es jetzt heißt, nur vier Personen verletzt wurden. Auch im Parlamentsgebäude wird das Publikum nur Sonnabends eingelassen. Vermuthlich haben sich die Uebeltäter unter das Publikum gemischt und sind nach Niederlegung des Dynamits entkommen. In Betreff der Explosion in Westminster wird angenommen, daß die beiden Politischen ein auf der Kellertreppe liegendes Paket soeben ausgehoben hätten, als dasselbe explodirte. Der Zustand Weider ist hoffnungslos. Auch mehrere andere in der Nähe befindliche Personen sind verletzt worden. In Folge dieser Explosion sind viele Leute, welche sich in diesem Augenblicke in den Räumen des Hauses der Gemeinen befanden, nach Westminster-Hall gerollt, um die Ursache der Detonation kennen zu lernen, sonst hätte die gleich darauf folgende Explosion im Hause der Gemeinen ohn Zweifel vielen das Leben gekostet. Zwei wegen Verdachtes der Betheiligung an dem Verbrechen verhaftete Personen sind wieder freigelassen worden.

Chicago, 24. Januar. Unlen den Effekten eines gewissen Otto Funk ist ein Gefäß mit Dynamit, grobem Pulver und einer Höllenmaschine aufgefunden worden. Derselbe ist nach den Ermittlungen der Polizei Sozialist und der Brands

stiftung verdächtig. Bei seiner Vernehmung erklärte Funk, die Maschine konstruirt zu haben, um sich wegen einer Viebedaffaire in Newyork selbst zu entleiben.

Washington, 24. Januar. Im Senate brachte Edmunds einen Gesetzentwurf ein betreffend die Verhinderung und Bestrafung solcher Verbrechen, die mittelst Explosivstoffen in den Vereinigten Staaten und in anderen Ländern begangen sind. Die Vorlage wurde einer Kommission zur Vorberathung überwiesen.

Washington, 25. Jan. Der von Edmunds im Senate eingebrachte Gesetzentwurf, betreffend die Verhinderung und Bestrafung von Verbrechen mittelst Explosivstoffen, beantragt auch die Bestrafung jeder wissenschaftlichen Betheiligung an der Transportirung und Ablieferung von Sprengstoffen für verbrecherische Zwecke. Es heißt, daß der Gesetzentwurf vor den gestern in London stattgehabten Explosionen im Staatsdepartement entworfen war, daß aber die Explosionen dessen Einbringung beschleunigt hätten.

Parlamentarisches.

Deutscher Reichstag.

34. Sitzung vom 26. Januar, 11 Uhr.

Am Rufe des Bundesrathes v. Burchard, Lucius und Kommisarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend den Beitrag des Reiches für die Kosten des Zollanschlusses der freien und Hansestadt Bremen.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung eines Nachtragsbetrags zum Reichshaushaltsetat für 1884/85. Es werden darin für Arbeiten zur Sicherung der Fundamente des Botischäftgebäudes (Palazzo Caffarelli) in Rom an einmaligen Ausgaben 107 200 Mark verlangt.

Das Haus tritt sogleich in die zweite Lesung ein und bewilligt die Forderung.

Darauf wird die zweite Berathung des Reichshaushaltsetats mit dem Etat der Zölle und Verbrauchssteuern fortgesetzt.

Zu Tit. 3 (Rübenzuckersteuer) liegt ein Antrag des Grafen von Hake vor, den Bundesrath zu ersuchen, einen Beschluß dahin zu fassen, daß für das Herbstjahr 1884/85 die Frist für die Entrichtung der Rübenzuckersteuer von sechs auf neun Monate verlängert werde.

Referent von Wedell-Malchow empfiehlt die unveränderte Annahme des Titels Namens der Budgetkommission.

Abg. Graf Stolberg-Wernigerode: Man wißt der Regierung jetzt häufig vor, daß sie nicht rechtzeitig die Zuckersteuer reformirt und somit nichts gethan habe, um der gegenwärtigen Zuckerkrise vorzubeugen. Ob eine solche nachträgliche Kritik aber ebenso berechtigt sei, wie sie leicht ist, das ist doch noch sehr die Frage. Es ist durchaus zweifelhaft, ob der Bau neuer Zuckerfabriken unterblieben wäre, wenn die Regierung vor 4 Jahren die Steuer erhöht hätte. Im Gegentheil, man hätte eine solche Maßregel wahrscheinlich dahin aufgefaßt, daß es um die Zuckerindustrie doch gut bestellt sein müße; und die Spekulation hätte sich erst recht auf diesen Produktionszweig geworfen, zumal mit Ausnahme des Rübenzuckerbaues sämtliche andere Branchen der Landwirtschaft, Getreidebau, Viehzucht u. absolut nicht mehr rentiren, und sich schon deshalb die ganze Landwirtschaft, wo es irgend anging, krampfhaft auf den Bau von Zuckerrüben stürzte. Hätte nun die Regierung die Steuer reformirt, und wäre die Krise trotzdem eingetreten, dann hätte man natürlich der Regierung mit einem gewissen Recht vorgeworfen, daß sie mit fiskalischer und plumper Hand eingegriffen und eine blühende Industrie zerstört habe. (Sehr richtig! recht.) Also lassen wir lieber diese Reklamationen, soweit die Vergangenheit in Frage kommt und beschäftigen wir uns allein mit der Gegenwart. Da meine ich aber, wir dürfen die Steuer zur Zeit nicht reformiren, und wünsche, daß der jetzige Zustand noch auf ein Jahr prolongirt werde. Ich hoffe, daß mittlerweile die Produktion eingeschränkt, der Konsum aber sich heben wird. Ich lege überhaupt entscheidenden Werth auf die Hebung des inländischen Zuckerkonsums, schon aus allgemein wirtschaftlichen Gründen. Es wäre nun gut, wenn es durch technische Vervollkommnung der Fabrikation gelänge, den Zucker so zu verarbeiten, daß er ohne erst eigentlich raffinirt zu werden, sofort in den Haushaltungen zur gewöhnlichen Verwendung kommen könnte, wie das hier und da schon jetzt geschieht. Ich halte diese Art und Weise, den Zucker direkt aus der Fabrik zu beziehen, noch großer Ausdehnung fähig und damit würde der allgemeine Konsum erheblich steigen. Eine Diskussion, wie die Steuer zu

reformirt sei, ist also jetzt noch verfrüht; ich wünsche Prolongation des jetzigen Verhältnisses auf ein Jahr. Der Resolution v. Hake werde ich zustimmen.

Abg. Graf v. Hake: In der Frage der Zuckersteuerkrise sind bisher die Fabrikanten im Parlament nicht zum Worte gekommen, um ihre Ansicht über dieselbe und über die eventuelle Reform der Steuerlegislation darzulegen; auch ist die diesjährige Etatsberathung wohl nicht der Ort, um das Alles zu sagen, was über eine Aenderung der Zuckersteuergesetzgebung zu sagen wäre. Einige allgemeine Andeutungen aber wird mir vom Standpunkte des Fabrikanten über die Industrie zu machen erlaubt sein. Unleugbar ist über die Zuckerindustrie eine Krise hereingebrochen, wie wir sie so schlimm noch nicht erlebt haben. Sie ist hervorgerufen hauptsächlich durch die in den letzten Jahren ganz außerordentlich starke Anlage von neuen und die Ausdehnung von alten Fabriken, sowie durch die rapiden Fortschritte der Technik. Die Folge davon war eine nie erlebte Ueberproduktion und ein entsetzendes Sinken des Preises. Ueber die Frage aber, wie für die Zukunft die Gesetzgebung einzurichten wäre, um den Interessen der Reichslande und denen der Industrie selbst andauernd zu genügen, darüber sind die Ansichten äußerst verschieden. Daß die Entzuckerung der Melasse den Grund des Verfalls der Zuckersteuer bilden soll, kann ich nicht zugeben; die Ueberproduktion ist dadurch gestärkt worden, aber in erster Linie hat die Zunahme der Rübenbauer überhaupt und der Anbau zuckerreicher Rüben darin geführt. Der Reichslande liegt nun hauptsächlich vom Konsum im Inlande die Einnahme an Zuckersteuer zu, dieser Konsum ist aber in den letzten Jahren lange nicht in dem Maße wie früher gestiegen. 1883 sind 19 1/2 Millionen Zentner Zucker in Deutschland gewonnen worden, wovon nur 8 Millionen im Lande konsumirt wurden, während 11 1/2 Millionen auf den Export angewiesen waren. Dieser Exportzucker ist natürlich bei seinem Ausgange aus dem Deutschen Reich bonifizirt worden. Nun hat sich, da seit 1869 an dem damals erlassenen Gesetz Aenderungen nicht erfolgt waren, die Exportbonifikation vermöge der bekannten Fortschritte der Technik in eine Exportprämie verwandelt. Hierdurch erklärt sich der große Einnahmefall an Rübensteuer, den der Etat aufweist. Reichsregierung und Industrie halten die Wafen des Gesetzes von 1869, namentlich das damals festgestellte Verhältniß für die Gewinnung eines Zentners Zucker nicht mehr für zureichend, und bekanntlich hatte die erstere auf Grund der Ergebnisse der Berathungen der Enquete-Kommission schon im vorigen Sommer dem Reichstage einen Reformentwurf vorgelegt, der aber nicht mehr zur Berathung kam. Die Industrie ist auch der Meinung, daß das bestehende Gesetz in der Richtung abgeändert werden muß, daß die Reichslande annähernd die früheren Einnahmen wieder erhält, und gleichzeitig muß es im Sinne des jetzigen Standpunkts der Fabrikation modifizirt werden. Ueber die Form und Richtung, in welcher die Abänderung sich zu bewegen hätte, kann Ihnen die Industrie keine Vorschläge machen. Sie ist viel zu wenig einmüthig, und jeder von ihr ausgehende Vorschlag wird nur von einer Minorität der Fabrikanten vertreten. Die Frage, ob die Reichslande durch Herabsetzung der Bonifikation größere Einkünfte erlangen würde, findet in der Industrie keine einmüthige Beantwortung; auch ob eine Fabriksteuer möglich und ausführbar ist, ob sie fakultativ oder obligatorisch sein soll, ob sie als eine Fabriksteuer in engerem Sinne oder als Konsumsteuer gestaltet werden soll, über alle diese Fragen ist die Industrie als solche nicht im Stande, eine sichere Auskunft zu geben. Einig ist man nur darüber, daß der für die Reform zu wählende Zeitpunkt die Interessen der Fabrikation nicht schädigen dürfe. Um die Einnahmen der Reichslande auf die frühere Höhe zu bringen, muß der Steuerertrag geändert werden. Der Preisstand des Artikels wird freilich die frühere Höhe nicht wieder erreichen, und die Verminderung der Rentabilität muß von der Industrie getragen werden; aber mehr als bisher kann aus dem Zucker doch gewonnen werden. Fast einzig ist die Industrie auch noch darin, daß das System der Besteuerung den inneren Fabrikbetrieb nicht belästigen oder beschränken soll. Für dieses Jahr wird die Nothlage überall anerkannt. Die Industrie hat sich zunächst selbst zu helfen gesucht, und es ist der Beschluß zu Stande gekommen, im nächsten Jahre 20—25 pCt. Rüben weniger zu bauen, wodurch die Ueberproduktion vermindert werden würde. Es haben in diesem Jahre auch weit größere Lagerungen von Zucker in den Privatlagern stattgefunden, es ist nicht so viel Zucker als früher an den Markt gekommen, aber das Alles hat die Festigkeit der Krise nicht gemindert. Seitens des Direktoriums des Vereins für die Zuckerindustrie Deutschlands wurde im Oktober die Bitte an den Bundesrath gerichtet, steuerfreie Lager

Ein unangenehmes Reiseabenteuer.

Herr Karl Almeroth beabsichtigte am 16. d. früh von Steyr nach Wien zu fahren, wo ihm als Mitreisender des Kartheaters für jeden Freitag eine Loge reservirt ist. In St. Valentin stieg eine junge Dame zu ihm ins Koupée, mit der er in lebhafter Konversation gerieth. Herr Almeroth erzählt nun den Verlauf der Fahrt, von dessen Folgen er sich erst jetzt erholt hat, der „Br.“ in folgender anschaulicher Weise:

Die Strecke von Amstetten bis St. Pölten ist ziemlich lang und es giebt genug Gelegenheit, das Verschiedenste zu besprechen. Das Fräulein theilte mir mit, daß sie als Gouvernante nach Polen gehe, daß sie in München gebürtig und im Kloster Nymphenburg erzogen sei, daß sie 18 Jahre alt sei, doch jünger aussehe. Wir sprachen von München und dessen Bier, von Polen und dessen Schnaps, kurz, was halt so die Konversation mit sich bringt. Bloslich fragte mich das Fräulein, ob wir einen Tunnel passiren. „Ja, kurz vor Röll, bei einem ganz kleinen.“ Da sah sie mich an und lächelte abei.

Ich fragte: „Fräulein, warum lachen Sie?“ „Ja, das kann ich Ihnen nicht sagen, es ist mir etwas ingefallen.“

Wir eilten Röll zu, sie sah bis jetzt auf der rechten Seite, ich ihr vis-a-vis.

Ich sagte: „Mein Fräulein, es wird Sie gewiß interessieren, da Sie ja selbst in einem Kloster erzogen wurden, das schönste Kloster, das wir in Oesterreich haben, zu sehen, und gleichzeitig unsere Donau.“

Ich führte sie an der Hand zum anderen Fenster. Sie ließ beim Fenster neben mir stehen. Es kam der Tunnel und ich drückte ihr die Hand. In der Dunkelheit streifte meine Wange die ihre. Das Rastren des Tunnels dauerte zum einig Sekunden und wir setzten unsere Konversation in gleicher Weise wie früher fort. Da kam St. Pölten. Ich sagte: „Da dies die letzte Station vor Wien ist und Sie von Wien gleich wieder abreisen, sollten Sie etwas zu sich nehmen.“ Sie lehnte dankend ab, ich stieg aus und ging auf dem Perron passiren. Auch das Fräulein stieg aus und ich sah sie mit

dem Kondukteur einige Worte wechseln. Ich stieg ein, das Fräulein auch. Kurz nachdem sich der Waggon in Bewegung setzte, bemerkte sie: „Ich hätte mir doch einige Orangen kaufen sollen.“

„Es thut mir sehr leid, mein Fräulein, daß Sie dies nicht früher gesagt haben, ich hätte es ja leicht besorgen können. Uebrigens, wenn Sie mit einer Semmel zufrieden sind, glaube ich dienen zu können.“

Dabei durchsuchte ich meine Taschen, fand aber das Gesuchte nicht. Dafür aber meine Zigarettenpackung — ein weißer Karton —, zula 120 türkische Zigaretten enthaltend.

„Mein Fräulein,“ sagte ich scherzend, „oder ist vielleicht eine Zigarette gefällig? Bitte hier!“ Hierbei hielt ich ihr die Schachtel hin.

„Nein, ich danke,“ sagte sie kurz. Sie wurde etwas blaß und sagte, daß sie eine kleine Uebelkeit besaße.

„Nun sehen Sie,“ sagte ich, „das kommt davon, weil Sie kein Frühstück genommen haben.“

„Bitte,“ sagte sie kurz nachher, „machen Sie mir das Fenster auf; die Luft wird mir gut thun.“

Ich öffnete das rechte Fenster und lehnte mich in die linke Ecke des Koupées.

Bald öffnete sie das Fenster ganz und hielt den Kopf hinaus. Ich dachte mir, das Unwohlsein will sich Luft machen.

Da — ich glaube einen bösen Traum zu haben — schwang sie sich aufs Fenster und mit dem Kopf durch dasselbe. — Noch heute schaudert mich, wenn ich dieses Moments gedenke. Ich springe wie ein Rasender von meinem Lager auf und erschaffe gerade noch ihre Beine, während der Oberkörper, die Hüften und die Hände, den Kopf nach abwärts, aus dem Fenster hängen.

„Um Gotteswillen, was thun Sie!“ rief ich. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich meiner der Gedanke, wenn Du das Mädchen nicht erhalten kannst, so ist ihr Leben verloren, und Deines? — Wie ein Blitz durchschauten mich alle die Folgen dieses entsetzlichen Gedankens und gaben mir eine übermenschliche Kraft.

Der Gedanke, daß, wenn ich das Mädchen nicht erhalten könnte und sie nicht Zeugenschaft der Unmörtlichkeit ihres Beginns ablegen könnte, Jeder glauben müßte, ich habe einen Angriff auf ihre Ehre gemacht und sie hätte sich, um dieselbe zu retten, den Tod gegeben, brachte mich dem Wahnsinn nahe — und mein ganzes Sinnen und Trachten konzentrierte sich auf den einzigen Gedanken: Du mußt sie retten.

Ich schrie aus Leibesträften: „Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ Niemand hörte mich, denn die Waggonfenster waren in Folge der Kälte alle geschlossen und das Geräusch der Räder des Zuges ließ mein Geschrei verhallen. Ich sah ein Wächterhäuschen nach dem andern vorüberfliegen, wir sausten bei einer Station vorbei — dann noch einer — ich glaube, es war Neulengbau — und noch immer keine Hilfe.

Ich weiß nicht, wie lange der Kampf gedauert, es dürfte aber gewiß eine Viertelstunde gewesen sein; meine Kräfte begannen zu erlahmen. Das eine Bein entschloßte mir, ich hatte nur noch den linken Fuß vom Knie an im Wagen und klemmte denselben krampfhaft an die Innenseite des Waggonfensters, während ich mit der andern Hand ihre Kleider in der Nähe der Hüfte hielt. Da sah ich, daß sie mit einer Hand die Augen am Waggon angebracht Messingstange umklammerte und dies gab mir wieder Leben.

„Lassen Sie mich los,“ rief sie, „ich kann auf dem Trittbret stehen.“ Ich ließ mich jedoch durch diese wahnsinnige Aeußerung nicht betören und hielt sie mit dem letzten Rest meiner Kraft fest.

Endlich wurde ein Fenster im Nachbarlouppé geöffnet und ein Herr schrie entsetzt auf über das Bild, welches sich ihm bot. Er schrie auch aus Leibesträften um Hilfe und noch dem Kondukteur. Der Mann unserer vereinten Hilferufe überhörte das Eisenbahngeräusch und gelangte zu Ohren des Kondukteurs. Derselbe sprang auf das Trittbrett, gab das Signal und unterstüßte das hängende Mädchen — der Zug bremste.

Das Mädchen und ich waren gerettet! „Er will mich umbringen!“ schrie das Mädchen, als sie in die Arme des Kondukteurs fiel. Er öffnete das nebenliegende leere Koupée und im Einstiegen hörte ich sie noch schreien: „Er wird mich nachspringen!“ Ich rief zum Kon-

men. Die Entwicklung des Konsums ist bei der Fabri-
kation notwendig, weil der bisherige besondere Luxus der
ein verhältnißmäßiger Theil abgetrennt wird. Unser Export an
zum größten Theil abgetrennt wird. Unser Export an
und raffinirtem Zucker wird unbedingt leiden und wir
den nur in einer bedeutenden Steuerermäßigung, die den
Konsum erheblich vermehrt, einen Ersatz für den Aus-
finden, den unsere Rüben- und Zuckerindustrie und unser
ort erlitt. Will man diese Branche nicht an der Wurzel
so muß die Fabriksteuer so niedrig gegriffen werden,
von vornherein auf jede Steigerung der Einnahmen zu
sicheln ist. Was die Vermehrung des Konsums betrifft, so
ich persönlich die Meinung, daß der Zucker im Verhält-
zu allen Steuern, die Salzsteuer natürlich ausgenommen,
abgegeben viel zu hoch besteuert ist, und daß das englische
den, den Branntwein allmählig zur ergiebigsten Einnahme-
zu machen, dagegen den Zucker frei zu lassen, auch für
als die wünschenswertheste Diktation erscheint, wenn auch
unser augenblicklichen finanziellen Lage noch keine Rede
sein kann. In England betrug die Steuer von Roh-
durchschnittlich 50 Schilling, von 1864-74 wurde sie in
Abstufungen immer mehr herabgesetzt bis zur vollständigen
freiheit. In den 14 Jahren der allmählichen Herabsetzung
die jährlichen Konsumsteuern 1/100, und von 1874 ab
1882, wo der Zucker also gar nicht mehr besteuert wird,
betragen, sind also beinahe auf das Doppelte gestiegen.
Ähnliches Ergebnis hat sich in Frankreich herausgestellt:
1870 an erhöhte es seine finanziellen Erträge in Bezug
die Zuckersteuer bis auf die enorme Höhe von 84 Frank
100 Kilo; von 1879 an wurde diese Steuer plötzlich
auf 40 Prozent herabgesetzt. In Folge dessen
die Zunahme des Konsums in den Jahren 1870-79
auf noch nicht 1/10 Kilo jährlich, stieg dann aber von 1879
1882, dem letzten Jahre, von dem mir die Statistik vor-
lägt, um 39 pCt. Der Konsum von 1/10 Kilo jährlich stieg
auf 1 Kilo. Ich schließe mit dem Ausdruck großer
Erfreudung durch die letzten Worte des Ministers Lucius,
bei der künftigen Regelung dieser Frage in erster Linie
die Interessen der Landwirtschaft und Industrie, gleichzeitig
und voll, jedoch in zweiter Linie die des Reiches wahrge-
nommen werden sollen und müssen.

Staatssekretär v. Burchard: Wenn man, was ja
die Absicht ist, nicht schon zur Zeit die Zuckersteuerfrage
regelmäßig will, so muß man auch für das nächste Ver-
rechnungsjahr den provisorischen Zustand so lassen wie er ist, d. h.
das bestehende Gesetz über den 1. August d. J. hinaus pro-
longiren. Wie die veränderten Regierungen über die definit-
ive Gestaltung der Steuer gedacht haben, das wissen Sie
aus den Thesen in der vorigen Session nach sehr eingehenden
Erörterungen und mit Berücksichtigung der Ergebnisse der
Zuckerenquete, von den Regierungen gemachten Vor-
schlägen. Ich habe keinen Grund anzunehmen, daß
die Regierungen heute anderer Meinung sind; dies ist
bei auch nicht ausgeschlossen; und ich trete nur dem
Vorwurf entgegen, als ob die Regierungen die Sache ab-
schlechthin hin ausgezogen oder verzögert haben. Schon seit Jahren
haben die Regierungen vielmehr die Fragen im Auge behalten;
und sie würde längst definitiv geregelt sein, wenn nicht in-
zwischen die Zuckerkrise eingetreten wäre und uns zu erneuter
Erörterung der Sachlage nöthigte. Gewisse Behauptungen auf-
zustellen ist ja leicht; aber die Wahrung, ob sie richtig sind,
ist schwerer; und es ist nicht von der Regierung zu verlangen,
daß sie auf jede Meinungsäußerung mancher Politiker hin
gleich Vor schläge zur Aenderung der Gesetzgebung macht. In
dieser Weise hat man z. B. schon im Jahre 1872 behauptet,
bei der Ausfuhr von Spiritus würde eine lösslose Prämie
gegeben. Diese Behauptung hört man jetzt nicht mehr; es
wird eben keine Prämie gezahlt. Die Steuer kann ja nicht
immer in ganz genauen Verhältniß zur Ausfuhrvergütung
stehen; deshalb braucht der Durchschnittssteuersatz aber keines-
wegs unangemessen zu sein. Sobald es also die Lage der
Zuckerindustrie vertritt, was, wie ich hoffe, in nicht zu langer
Zeit der Fall sein wird, werden wir nicht verabsäumen,
Ihnen ein definitives Gesetz vorzuschlagen; wie es ausfallen
wird, kann ich heute noch nicht sagen; jedenfalls muß zunächst
das Provisorium noch verlängert werden. Dem beim Bundes-
rath gestellten Anträgen auf Bewilligung von Privatlagern zur
Aufnahme von zur Ausfuhr bestimmtem Zucker ist, wo es an-
geht, stattgegeben worden. Dagegen hat der Bundesrath die
wenigen Anträge, welche verlangten, daß der Zucker, der, statt
zu werden, aus solchen Lagern heraus im Inland
verkauft wird, nicht verzollt werden, sondern gegen bloße Rück-
zahlung der Provision in den Verkehr kommen sollte, nach
eingehender Prüfung abgelehnt. Der Bundesrath trug nämlich
erstens Bedenken, solchen Anträgen eigenmächtig, ohne gesetz-
liche Regelung, zu entsprechen; um den Anträgen stattzugeben,
müßte zuvor das Zuckersteuergesetz geändert werden, nach
welchem der Zucker aus den Exportlagern wie ausländischer Zucker
zu verzollen ist, wenn er ins Inland geführt wird. Zweitens
wäre auch, wenn man den Anträgen entsprochen hätte, eine
wesentliche Verschlebung der Steuereinnahmen eingetreten.
Indessen wird die Regierung diese Fragen gern noch weiter
in Erwägung ziehen. Was endlich die Resolution
von Gade betrifft, so dürfte es bedenklich erscheinen,
dem darin ausgeprägten Verlangen ohne Beschreitung des
Weges der Gesetzgebung zu willfahren. Wenn die Kreditfrist
verlängert wird, müßte auch naturgemäß die Frist zur Zahlung
der Ausfuhrvergütung gleichermäßen verlängert werden, wenn
nicht das Reich die Bonifikationen zahlen soll, ehe es die
Steuer erhält. Nun muß aber die Vergütung für den seit
dem 1. Dezember v. J. bereits exportirten Zucker jedenfalls nach
Ablauf von sechs Monaten gezahlt werden, wollte man nicht
empfindlich in Privatrechte eingreifen; die Zahlungsfrist für
diese Vergütungen kann nicht mehr verlängert werden; es
würde also der oben erwähnte Uebelstand eintreten; das Reich
würde wenigstens für diesen exportirten Zucker, ehe es die
Steuer erhält, die Vergütung zahlen müssen. Ferner würde
der Antrag Gade ein erheblich gesteigertes Bedürfnis nach
Stärkung unserer Betriebsfonds begründen; nämlich um zwi-
schen 80-100 Millionen Mark, was einen Ueberschuß von 1 bis
1 1/4 Millionen Mark mit sich bringen würde. Deshalb würde
ich den Antragsteller bitten, seinen Antrag entweder in Form
eines besonderen Gesetzentwurfes vorzulegen, oder doch minde-
stens die Ueberweisung desselben an eine Kommission zu be-
wirken. Ich schließe, indem auch ich anerkenne, daß für die
Frage, wie die Zuckersteuergesetzgebung zu ordnen sei, in erster
Linie das Interesse der Industrie maßgebend ist, und daß das
finanzielle Bedürfnis zurückstehen muß gegenüber den wichtigeren
Bedürfnissen der Landwirtschaft und der allgemeinen
Volkswirtschaft. (Beifall.)

Abg. Dirichlet: Ich bedauere nur, daß die Regierung
die so überaus weisen Lehren, die wir heute von ihr hören,
nicht im Jahre 1879 befolgt hat, wo sie wegen der schlechten
Verhältnisse eines einzigen Jahres das ganze Prinzip der Zoll-
gesetzgebung über den Haufen geworfen hat; und daß die Regie-
rung diese weisen Lehren auch jetzt wieder nicht befolgen will,
sondern mit neuen Zollherabsetzungen vor uns tritt. Bezüglich
des Antrags v. Gade bin auch ich der Meinung, daß es nicht
wünschenswerth ist, eine so eminent bedeutsame Maßregel, die wie-
der einmal einen einzelnen Industriezweig auf Kosten der übrigen
Steuerzahler unterstützen soll, hier als bloße Kleinigkeit zu
behandeln. Eine gründliche kommissarische Verathung wird
jedemfalls nöthig sein. Eine Verlängerung der Kreditfristen
ist übrigens nur insoweit eventuell für zulässig, als die be-
treffenden Industriellen kreditwürdig sind. Der Antrag
v. Gade ist um so bedenklicher, als er in seiner jetzigen Allge-
meinheit zu erheblichen Ausfällen für den Staat führen
könnte. Indem ich mich prinzipiell gegen den Antrag

erkläre, bitte ich, ihn der Budgetkommission zu überweisen.
Eine Steigerung des Zuckerkonsums in Deutschland wünsche
auch ich; aber diesen Konsum werden Sie niemals steigern
können, wenn Sie die Getreide- und Viehzölle erhöhen; wenn
Sie diejenigen Nahrungsmittel versteuern, die noch viel nöth-
wendiger sind als der Zucker. Durch Ihr jetziges Wirtschafts-
system machen Sie die Steigerung des Zuckerkonsums in
Deutschland einfach unmöglich.

Abg. Robbe: Die Reichspartei steht der Resolution des
Grafen Gade sympathisch gegenüber; mit Recht hat der Letzte
schon von den Nothstand der Landwirtschaft hingewiesen.
Reich und Staat können hier nur wenig thun, man muß die
Krisis eben ihrer Entwicklung überlassen. Ich glaube nicht,
daß sie von langer Dauer sein wird; sie ist thatsächlich eine
Folge der gesteigerten Produktion. Während diese 1872/73 nur
3 700 000 Hektner betrug, beläuft sie sich in diesem Jahre auf
22 Millionen. Weñlich steht es auf dem gesammten Welt-
produktionsgebiet. Die Landwirtschaft wird den Rübenbau
einschränken müssen, und ein bezügl. Beschluß, eine Reduk-
tion des Anbaues von 20 pCt. eintreten zu lassen, ist ja be-
reits zu Stande gekommen. Manche Fabrikanten sträuben sich
noch, dem Beschlusse beizutreten; thatsächlich wird aber eine
Beschränkung erfolgen, weil die niedrigen Preise den Rüben-
bau absolut nicht mehr rentabel erscheinen lassen. Herr Witte
hat früher gesagt, daß bei einem Zuckerpreise von 19 M. nach
seiner Sachkenntniß der Rübenbau noch lohnend sei; nach einem
Sachkenntniß ist es für die Fabrikanten nach dem jetzigen Stande
der Zuckerpreise nicht möglich, die Rüben angemessen zu be-
zahlen, und also der Bau von Rüben selbst nicht mehr vor-
theilhaft. Die Basis ist dadurch verschoben worden, daß aus
der Melasse noch eine Masse Zucker gewonnen wird. Das
Maß der Schuld der Regierung, das man ihr darin beimißt,
daß sie durch allzu großes Wohlwollen gegen diese Industrie
die Aenderung der Steuer verzögert hat, ist ein nominales.
Die heutige Krisis würde eingetreten sein, auch wenn die
Prämie, die im Durchschnitt 50 Pfennige beträgt, fortgefallen
wäre. Schuld an der Krisis ist die in der ganzen Welt ge-
steigerte Produktion und zugleich der Umstand, daß die Preise
des Weltmarktes nicht auf die Produktionspreise reagirt haben.
Ich bin nicht gewillt, Ihnen positive Vorschläge zu machen,
weil ich mich nicht festzulegen will, obgleich ich eine ziemlich
krystalisirte Ansicht habe. Aber es ist praktisch, gewisse
springende Gesichtspunkte hervorzuheben, an die sich die Dis-
kussion in Lande anknüpfen kann. Wenn eine wesentliche
Herabminderung der Exportprämien eintreten sollte, so würde
das Interesse, welches ein großer Theil der landwirtschaft-
lichen Interessenten an der jetzigen Steuerform hat, sehr herab-
gedrückt werden. Sollten die Exportprämien so niedrig be-
messen werden, daß sie der erhobenen Steuer entsprechen, so
würde der Anreiz, einen steuerlichen Gewinn zu erzielen, fort-
fallen, welcher bisher so günstig für die Bädung gut zu ver-
arbeitender Rüben gewirkt hat. Will man eine Konsumsteuer,
so müßte dieselbe so gering bemessen sein, daß keine Konsum-
beschränkung eintrete. Die Vorschläge der Enquete haben die
volle Billigung der Regierung nicht gefunden, ich warne gleich-
falls davor, diesen Weg zu beschreiten. Die Zuckersteuer als
solche ist eine sehr schwerfällige, und mit einer prozentualen Er-
höhung der Rübensteuer erhöht man nur ihre Fehler. Wir
müssen die Steuer so einrichten, daß sie eine legitime Steigerung
des Konsums zuläßt. Wenn die Verschlebung der Verhältnisse,
die dem Gesetz von 1869 zu Grunde gelegt worden sind, die
Schuld tragen, warum greift man denn die Reform nicht da
an. Ist es nicht möglich, das jetzige System beizubehalten
und dazu die Melasse zu versteuern? Die landwirtschaftlichen
Interessen haben nun auch bis vor Kurzem auf diesem Stand-
punkte gestanden. Nachdem aber der Beweis geliefert worden
ist, daß die Einführung einer Melassezusage sehr schwierig
durchführbar ist, glauben sie auch von dieser Modalität des
Ausgleiches absehen zu müssen. Wenn die Frage vorliegt, ob
Aenderung des bisherigen Steuersystems oder Beibehaltung
desselben und Melassesteuer, so weiß ich nicht, ob die Melasse-
fabrikanten nicht die zweite Eventualität trotz ihrer Schwierig-
keiten vorziehen. Für die Leute, die früher für die Melasse-
zusage waren, ergiebt sich aus den Schwierigkeiten der-
selben nun die Konsequenz, ob es nicht angeeignet sei, eine
niedrige Konsumsteuer zu erheben; und ich halte es für meine
Aufgabe, diese Bewegung hier zu signalisiren. Wenn man die
Exportbonifikation ebenso hoch wie die Steuer bemessen wollte,
so würde doch diese Höhe nur festgestellt werden können ohne
Rücksicht auf die Melasse, und die Melassezuckerer würden also
nach wie vor einen steuerlichen Gewinn haben. Gerade ihnen
gegenüber muß es deutlich ausgesprochen werden, daß ein In-
teresse an der jetzigen Steuermodalität nicht vorhanden ist,
wenn es unmöglich gemacht wird, eine Prämie zu gewinnen.
Ich wünsche übrigens, daß eine etwaige Aenderung nicht bloß
ein Jahr früher beschlossen wird, sondern man muß z. B. für
die Kampagne, die 1887 beginnt, schon am 1. August 1886
wissen, woran man ist. Eine längere Hinauszögerung der
Regelung dieser Frage ist nicht in der Ordnung. Die Regie-
rung darf bei aller Vorsicht, die sie auf diesem Gebiete walten
läßt, nicht warten, bis die gesammten Interessen einig sind;
sie werden wohlthätig nicht einig werden. Der oberste Grund-
satz aber muß sein: Schonung der landwirtschaftlichen und
industriellen Interessen und, wenn es nöthig sein wird, zur
Konsumsteuer überzugehen, Wahl einer Steuer, die es möglich
macht, daß der Konsum im Inlande nicht herabgeht, sondern
steigt. Steigerung des Konsums im Inlande, das liegt die Zu-
kunft! (Beifall rechts.)

Abg. Rohland: Die ganze Rede des Herrn Robbe
läßt sich in dem Satze zusammenfassen: Wenn keine Export-
prämien mehr gezahlt werden, so haben wir auch kein Interesse
an der Rübensteuer. Ich entnehme daraus, daß prinzipieller
Widerstand gegen die Fabriksteuer auch bei ihm nicht vor-
handen ist. Er hat soeben, wie vor ihm ein anderer Redner,
gemeint, daß die Krisis nur vorübergehend sei; ich kann das
nicht glauben, selbst wenn die Produktion eingeschränkt werden
sollte, und wir fortfahren auf dem Wege, den wir jetzt einge-
schlagen haben, so wird der Hader der Interessenten unter
einander und mit den Rübenproduzenten noch zu einem Kriege
Aller gegen Alle führen. Aber auch die Reichsliste wird ge-
schädigt werden. Wir müssen deshalb sehen, wie nach beiden
Seiten hin geholfen werden kann. Ich habe bereits im Jahre
1882/83, als von Seiten der Regierung noch behauptet wurde,
ein Rückgang im Exporte dieser Steuer sei nicht vorhanden,
gebeten, die Zuckerzölle neu zu regeln, ebenso Herr von
Bötticher im folgenden Jahre. Die Regierung ist unseren
Wünschen aber nicht nachgekommen. Auch der von mir
früher gemachte Vorschlag einer mäßigen Kontrollsteuer hat
also nichts daran gelegen, klaren ziffermäßiges Material
zu haben. Die veranfaßte Enquete leidet aber an dem gro-
ßen Fehler, daß keiner der dabei vernommenen Zeugen die
Wahrheit gesagt hat. Es mag ja richtig sein, daß das jetzige
Steuersystem unsere Zuckerindustrie zur Blüthe gebracht hat;
aber was zu einer Zeit richtig war, ist nicht für alle Zeit rich-
tig. Seit 1875 ist die Zuckerindustrie eine wesentlich ex-
portirende geworden; sie bedarf des Sporns nicht mehr, welchen
die Besteuerung des Rohmaterials für sie abgegeben hat. Da
ist es wohl zu überlegen, ob wir nicht ein anderes Steuersystem
einführen sollen. Eine andere Frage ist die, daß die franzö-
sische Zuckerindustrie an der Fabriksteuer zu Grunde gegangen
sei. Aber Frankreich hat eine Fabriksteuer gar nicht gehabt,
sondern ein Mittelgeld zwischen dieser und der Besteuerung
des Rohmaterials, die Salzsteuer, welche die Fabrikation in
lästiger Weise hemmte. Ich glaube deshalb, daß es Zeit ist,
in eine neue Gesetzgebung einzutreten, und eine Berechnung,
die ich mir aufgemacht, erweist, daß es durchaus nichts
Schädliches ist, wenn wir zur Fabriksteuer übergehen
wollten, die noch den Vortheil hat, auf eine Steigerung

des Konsums einzuwirken. Sollte die Regierung einem solchen
Vorschlage nicht zustimmen können, so würde der Ueberprodu-
ktion durch eine Herabsetzung der Rübensteuer auf 40 Pfennig
und der Exportprämien auf 4 Mark pro Hektner gesteuert
werden, so daß thatsächlich die Exportbonifikationen in Fortfall
kämen. Das ist der Weg, welchen, wie ich hoffe, die Regie-
rung betreten wird. Inzwischen könnte in der von mir ange-
deuteten Art das Zahlenmaterial über das Ausdehnungsver-
hältniß gesammelt werden. Wenn man sagt, daß die gegen-
wärtige Gesetzgebung eine angenehme Atmosphäre für die
Zuckerindustrie sei, in der sie sich gedeihlich entwickeln konnte,
so kommt mir das vor, wie die Annonce eines Luftkurortes, in
der es hieß: „In dieser ausgezeichneten Luft kann man
in kurzer Zeit ein hohes Alter erreichen.“ (Heiterkeit. Beifall
links.)

Abg. Graf v. Stolberg-Bernigerode: Gegen-
über dem Abg. Dirichlet bemerke ich doch, daß man bereits
vor 10 und 15 Jahren an den Bau von Zuckerfabriken ge-
dacht hat und daß schon damals eine Nothlage der Landwirth-
schaft vorhanden war. Im Uebrigen weise ich noch darauf hin,
daß bei den Domänenverpachtungen nur diejenigen Domänen
höhere Ertrags erzielt haben, welche in der Nähe großer Städte
liegen oder deren Acker sich zum Rübenbau eignen; während
die Körner produzierenden Domänen im Preise zurückge-
gangen sind.

Abg. Witte erklärt, den Statistiken bewilligen zu wollen,
obwohl er voraussetzt, daß auch diesmal wieder, wie bereits
seit mehreren Jahren, die wirkliche Einnahme hinter dem An-
schlag zurückbleiben wird. Der Rückgang der Einnahmen habe
allerdings in dem steigenden Mißverhältniß der Exportbonifi-
kation zum Steuersatz seinen Grund; Herberg, eine anerkannte
Autorität auf dem Gebiete dieser Frage, habe bereits 1880
darauf hingewiesen, daß wir 1881/82 auf einen Ausfall von
mindestens 10 Millionen bei der Zuckersteuer in Folge der
Melassezuckerung zu rechnen haben würden, durch welche
letztere das alte, noch immer zu Grunde gelegte Verhältniß
von 11 1/2 Hektner Rüben auf einen Hektner Zucker sich noch
mehr verschob. Wenn die Sache so liegt, dann muß unbeding-
t in der gegenwärtigen Zuckersteuergesetzgebung eine Ände-
rung geschaffen, vor allem aber zur Besteuerung des Me-
lassezuckers geschritten werden. Es liegt mir fern, auch die
Schuldfrage hier zu erörtern; aber das sage ich den Vertretern
der Regierung, daß zu den von Herrn v. Burchard aufgestellten
Behauptungen, als ob auf Seiten der Regierung nicht die ge-
schuldete Lage, als ob man die Zuckersteuerfrage immer mit der
größten Vorsicht behandeln habe, keine Veranlassung vor-
liegt. Bereits 1877 wurde von Sachsen beim Bun-
desrath beantragt, die Steuer zu ändern. Dem Antrage
wurde nicht Folge gegeben. Erst als die Wirkungen des
Prämien Systems zu arg wurden, hat auch die Regierung den
Gedanken einer Aenderung der Zuckersteuer aufgenommen.
Was die Meinung betrifft, daß eine Gesundung der Zucker-
industrie aus einer Aktion der Betheiligten herorgehen könne,
so schätze ich dieselbe gering. Die Interessenten haben sich bis-
her von einer außerordentlichen Kürzsichtigkeit erwiesen und
all die Vorschläge, die jetzt gemacht sind in Bezug auf die
Einschränkung des Rübenbaues, halte ich für nicht ausreichend.
Was den Entwurf betrifft, der im vorigen Jahre dem Bundes-
rath vorgelegen hat, so würde der nur zur Folge gehabt haben
eine Vertheuerung des inländischen Konsums. Aus allem,
was heute hier vorgetragen ist, kann ich nur schließen, daß die
Anhänger der Fabriksteuer zunehmen, hat doch selbst Herr
Robbe gesagt, daß, wenn die Prämie in Wegfall käme, er und
seine Partei kein Interesse mehr hätten an dem jetzigen Steuer-
system. Ich richte an die Regierung noch einmal die Bitte,
zwar mit Vorsicht, doch auch mit Entschlossenheit eine Ände-
rung des Rübensteuersystems in Angriff zu nehmen. Wir
kommen sonst aus der Krankheit nicht heraus, und die Ver-
antwortlichkeit, welche die Regierung damit auf ihre Schultern
ladet, wird von Tag zu Tag eine größere werden.

Minister Dr. Lucius: Der Abg. Witte ist stets ein
theoretischer Anhänger der Fabriksteuer gewesen. Das läßt
sich theoretisch sehr gut verteidigen, kann aber einer Regie-
rung nicht zugemuthet werden, welche auf so günstige Erfah-
rungen mit der Besteuerung des Rohmaterials zurückblickt. Es
ist ja einer der Vorzüge des letzteren Systems, daß mit dem
Vorwiegen der Rüben die steuerliche Kontrolle beendigt ist.
Dieses System hat die Zuckerindustrie zu ihrer Höhe geführt,
die landwirthschaftlichen Interessen gehoben und den Steuer-
flus nicht geschädigt. Im Jahre 1875/76 erreichten die Ein-
nahmen aus der Zuckersteuer das Maximum von 56 Millionen,
seitdem schwankten sie, haben aber auch 1879/80 51, 1882/83
noch 49 Millionen betragen. Diese Nettoerträge rechtfertigen
es nicht, von einem langjährigen Verfall der Zuckersteuer zu
sprechen; die Klagen hierüber sind erst seit drei Jahren be-
gründet, und ebenso lange ist auch die Reichsregierung auf
Hilfe bedacht. Sie hat sofort den Weg der Enquete be-
treten und auch im Uebrigen mit ihren Maßnahmen nicht ge-
säumt.

Die Diskussion wird hiernach geschlossen, und der Titel
genehmigt; die Resolution des Abg. Grafen Gade wird der
Budgetkommission überwiesen.

Nachdem noch Titel 4 „Salzsteuer“ ohne Debatte
genehmigt worden, verläßt das Haus die weitere Staatsbe-
rathung um 4 1/2 Uhr auf Dienstag 1 Uhr. Auf der
Tagesordnung stehen außerdem noch Wahlprüfungen und
Rechnungsberichte.

lokales.

Das Industriegebäude in der Kommandantenstr. 77-79
schwebte gestern früh 5 Uhr in großer Feuergefahr. Die sofort
mit mehreren Dampf- und Handdrucksprizen eingetroffene
Feuerwehr konstatirte in der zwei Treppen hoch gelegenen
Blumenfabrik einen Fußboden- und Balkenbrand, der sich bis
in die darunter belegenen Geschäftsräume der Leinenmanu-
faktur von J. Gultmann ausgebreitet und auch hier einen bedeu-
tenden Schaden angerichtet hatte. Sofort wurde eine Dampf-
spritze in Thätigkeit gesetzt und nach einstündiger angestreng-
ter Arbeit gelang es, das Feuer abzulöschen. Das Feuer,
das durch die Schabhaftigkeit eines eisernen Ofens ausge-
kommen, war dadurch entdeckt worden, daß durch das Geköse, wel-
ches der Ofen veruracht, als er nach Beförderung der Balkenlage
in die untere Etage hinabstürzte, ein im Hause wohnender
Hausdiener geweckt wurde und in dem Glauben, Spigebuben
seien im Hause, Alarm schlug.

N. Unvorsichtigkeit beim Verlassen des Pferdebahn-
wagens hatte gestern Mittag einen bedauerlichen Unglücksfall
zur Folge. Ein Dienstmädchen fiel beim Absteigen vom
Wagen in der Chalonstrasse so unglücklich zur Erde, daß
es sich eine anscheinend nicht unerhebliche Knieverletzung zuzog.
Die Kermesse, die nicht im Stande war, sich selbst zu erheben,
müßte von Passanten zu einem in der Nähe wohnenden
Arzt geschafft werden, woselbst ihr die erste Hilfe zu Theil
wurde.

Polizei-Bericht. In der Zeit vom 24. d. M. Nachmittags
bis zum 25. d. M. früh fanden vier kleine Brände statt,
und zwar im vierten Stockwerk des Hauses Waldemarstraße
Nr. 32, im Erdgeschoß des Hauses Bellermannstraße Nr. 71a,
in der zweiten Etage des Hauses Bülberstraße Nr. 22/23 und
in der Fußbodenfabrik von Bahde und Falk, Kommandanten-
straße 77. Sämmtliche Feuer wurden in kurzer Zeit, ohne er-
heblichen Schaden angerichtet zu haben, gelöscht. — Am 24.
d. M. Nachmittags gerieth der Pfeffer-Kabrenwald in der Fab-
rik von Gollisch, Sebastianstraße Nr. 61, mit der linken Hand
unter das von ihm selbst gehandhabte Fallwerk und erlitt dabei
einen Bruch des Mittelingers. Der Verletzte wurde, nachdem
ihm in Bethänen ein Verband angelegt worden, nach seiner

Wohnung gebracht. — In derselben Zeit wurde der Steinigungsstelle Stettin in der Invalidenstrasse von einem Bluffur befallen, so daß er mittelst Drosche nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Am Abende desselben Tages wurde die Andreestraße Nr. 17 wohnhafte Wittve Schaffer von einer anderen Frau im Hausflur des genannten Hauses vorsätzlich mit Oelum oder einer anderen ätzenden Flüssigkeit begeben und dadurch im Gesicht und an den Armen verletzt. In derselben Zeit wurde der Schlosser Garius, Neue Hochstraße Nr. 19, beim Ueberschreiten des Fahrdamms der Spanndammstraße in Folge eigener Unvorsichtigkeit von einem Omnibus umgestoßen und erlitt dabei leichte Verletzungen im Gesicht und am rechten Knie. — In der Nacht vom 24. zum 25. d. Mts. wurde der Arbeiter Pott an der Abfahrtsseite des Lehrter Bahnhof, auf dem Bürgersteige liegend und von der Kälte völlig erstarrt aufgefunden und mittelst Drosche nach der Charité gebracht. — Am 25. d. Mts., Nachmittags, wurde der Maurer Lausch, Ewinemilnerstraße Nr. 141 wohnhaft, als er sich in Begleitung seiner Familie auf einem Spaziergange befand, in der Friedrichstraße plötzlich vom Schlage getroffen und verstarb auf der Stelle. — Auf dieselbe Weise verstarb einige Stunden später in der Ausfahrt am Potsdamer Bahnhofe der in der Johannerstraße Nr. 18 wohnhafte Architekt Faulhaber. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Auch am 25. d. Mts. fanden mehrere unbedeutende Feuer statt, und zwar Klosterstraße Nr. 72, wo Papier in einem Lagerraum, Badstraße Nr. 60, wo Kleidungsstücke und Wäsche, und Uferstraße Nr. 11, wo die Ballenlage unter einem Kachelofen in Brand gerathen waren. Die Feuerwehre war zur Stelle und löschte die Feuer in kurzer Zeit.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Arbeiterentlassung. In Hamburg wurde am Donnerstag Abend auf der Reiherrstieg Schiffswerft eine Anzahl Arbeiter entlassen und entlassen, was umso mehr Aufsehen erregte, da bisher niemals mitten in der Woche eine größere Anzahl Arbeiter dort entlassen wurde, sondern immer erst am Sonnabend.

Aus dem sächsischen Vogtlande, 23. Januar. (Grubenunglück.) Im Idaschachte zu Hohenort bei Delitzsch hat heute Vormittag eine Entzündung schlagender Wetter stattgefunden, wobei mehrere Bergleute verunglückt sein sollen.

Ein Kapitalist schlägt den andern todt, das beweist regelmäßig die Statistik über die Entwicklung der Bierproduktion in Deutschland. Im Reichssteuergebiet wurden erzeugt

	1000 hl.	1000 hl.
1874	20,495	1879/80 19,985
1875	21,358	1880/81 21,136
1876	20,873	1881/82 21,316
1877/78	20,360	1882/83 22,113
1878/79	20,572	1883/84 23,392

Die Bierproduktion erhöhte sich also von 1874 bis 1883 um 14 pCt., was für ein Jahrzehnt gewiß ein beträchtlicher Zuwachs ist. Nichtsdestoweniger hat sich die Zahl der Brauereibestehenden ganz enorm vermindert, in den entsprechenden Jahren von 13,030 auf 12,701, 12,535, 12,186, 11,897, 11,647, 11,564, 11,266, 10,921, 10,703. Bei einer Vermehrung der Bierzeugung um 14 pCt. sind also 1883/84 22 pCt. weniger Brauereien im Reichssteuergebiet vorhanden, als 1874. Weit über 2000 Unternehmer haben in 10 Jahren ihren Besitz eingebüßt. — Natürlich gehen die kleinen Besitzer zumeist und zuerst zu Grunde; die großen bleiben Sieger im Konkurrenzkompe. In Schlesien entrichteten z. B. bis zu 300 M. Steuer 1874 442 Brauereien, 1883/84 dagegen nur noch 342, es waren also hundert kleine Stabliementen verschwunden. Die großen Brauereien hingegen, welche über 6000 Mark Steuer zu zahlen hatten, nahmen von 42 auf 47 zu. — Man sieht, die freie Konkurrenz führt schließlich ihr eigenes Ende herbei: sie vermindert beständig die Zahl der wettbewerbsfähigen Besitzer und verschafft den übrigbleibenden Großkapitalisten eine Monopolstellung, mit der selbstverständlich alle freie Konkurrenz und aller „Segen“ derselben aufhört.

Zur freien Konkurrenz. Zwei Hamburg-Rev. Potier Pader Dampfschiffahrtsgesellschaften liegen nach der „Frankf. Ztg.“ augenblicklich in erbittertem Streit, und haben um die Wette die Tarife bis zu einer Grenze herabgesetzt, daß für die Gesellschaften nur Verluste entstehen können. Natürlich leidet die Theilhaber dabei durchaus nicht die Absicht, aus ihrer Tasche dem verkehrstreibenden Publikum etwas zu schenken, und die Herabdrückung der Preise geht nur so lange weiter, bis entweder einer der Konkurrenten zu Grunde geht, und dem

Uebrigbleibenden der ganze bisherige Verkehr als sein Monopol zufällt, — oder bis beide Theile das Geschäftliche eines solchen höchst waghalsigen Vorgehens einsehen, einen Bund schließen und dann gemeinsam dem Publikum das Fell über die Ohren ziehen. Mit der freien Konkurrenz recht bedächtig durch Kartelle möglichst aus dem Wege und betrefis der Zumeisung von Eisenbahnlinien-Lieferungen besteht, soweit sie ausländische Gebiete betreffen, sogar ein internationales Uebereinkommen zwischen den englischen, belgischen und deutschen Stahlwerken. Das Kapital darf also international für sich sorgen.

Vereine und Versammlungen.

Eine außerordentliche General-Versammlung des Fachvereins der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen fand am Sonnabend den 24. d. M. in den Grätweil'schen Bierhallen statt. Das Referat hatte der Schriftführer des Vereins, Herr Teusch, übernommen, und suchte derselbe unter Zugrundelegung des in Arbeiterkreisen allseitig ersehnten Maximalarbeitstages das Verhalten seiner Kollegen in der Fabrik des Herrn B. Joseph in geschickter Weise zu rechtfertigen. Es sei die erste Pflicht der Arbeiter, gegen jede Verschlechterung ihrer bisherigen Lage energisch Front zu machen. Redner suchte durch den Hinweis auf die seit langen Jahren in anderen Staaten bestehende Institution des Maximalarbeits-tages die Gerechtigkeit dieser Forderung der deutschen Arbeiter nachzuweisen und schloß seine einstündige Rede mit der Bitte, die Kollegen in ihrem Streite, wie bisher, so auch ferner zu unterstützen. Die nachfolgenden Redner Braslow, Eggert und Wurche traten in gleichem Sinne für die Forderung ihrer Kollegen ein. Die Versammlung nahm darauf folgende Resolution an: „Die heute bei Grätweil tagenden Mitglieder des Fachvereins der Metallarbeiter J. G. W. und D. A. erklären sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden und verpflichten sich mit allen ihren Kräften ihre streikenden Kollegen zu unterstützen, damit der endliche Sieg auf Seiten der Arbeiter sei, und die Kollegen nicht in die Lage versetzt werden, ihrer gerechten Forderung untreu zu werden.“ Des weitern wurde in dieser Versammlung beschlossen, den Arbeitsnachweis des Vereins der Festkommission zu überweisen; ferner zu den aus dem Kongress in Oera erwachsenen Unkosten 5 M. zu bewilligen und schließlich, auf Antrag des Herrn Ehrlich, wöchentlich 2 Mal in der Volkszeitung den Streik der Kollegen im Anzeigenheft bekannt zu geben. Eine Anfrage, das Verhalten dem Revolverdreh-Verein gegenüber betreffend, wurde dahin beantwortet, daß sich die Metall-dreher mit diesen solidarisch erklärten, soweit die Revolverdreh-Verein Sache der Arbeiter im Allgemeinen halter, und sich den Bestrebungen ihrer Kollegen nicht entgegen stellen.

In der öffentlichen Generalversammlung der Schlosser, welche etwa 200 Theilnehmer zählend, am Sonntage in der „Urania“ unter dem Vorsitze des Leiters der Lohnbewegung der Schlosser, Herrn Riethe, stattfand, wurden von Herrn Goebel, der das Referat übernommen hatte und von den Herren Riethe, John, Teusch, Kluge, die zur Diskussion das Wort nahmen, die traurigen Lohn-Verhältnisse und sonstigen Mifstände, welche im Schlossergewerbe, welche eine Lohnbewegung zum Zwecke der Besserung der Lage nicht nur der Gesellen, sondern auch der Meister notwendig gemacht haben, dargelegt und die von der Lohn-Kommission aufgestellten Forderungen (Maximalarbeitszeit von 10 Stunden, Abschaffung der Sonntagsarbeit, Minimallohn von 18 M. wöchentlich und Auszahlung des Wochenlohns am Sonnabend um 6 Uhr), in eingehender Weise erörtert, begründet und als so beschiedene erwiesen, daß sie von allen rechtlich und vernünftig denkenden Arbeitgebern gebilligt werden müßten. Die Frage, welche als zweiter Punkt auf der Tagesordnung stand: „Können wir unsere Forderungen schon in diesem Jahre durchführen?“ wurde von Herrn Riethe und mehreren anderen Rednern unter dem Hinweise darauf, daß die Durchführung der Forderungen nur von der Einigkeit, Entschiedenheit und thätigsten Mitwirkung der Mehrheit der Kollegen abhängt, mit einem entschiedenen „Ja“ beantwortet. Herr Schröder wies auf den Unterstützungsfond hin, der bei reger Theilnahme der Kollegen ausreichen würde, die einwagigen ihres Eintretens für die Forderungen gemäßigten Kollegen zu unterstützen, so lange sie keine Arbeit bekommen könnten. Herr Kluge versicherte, daß auch in den Kreisen der Arbeitgeber vielfach die Ansicht ausgeprochen werde, daß die Arbeiter mit ihren Forderungen durchkommen werden. Der Antrag des Herrn Riethe, die Mitliederzahl

der Lohnkommission, die jetzt 10 ist, um 3 zu vermehren angenommen, Es wurden die Herren John, Goebel, Bech gewählt.

Die allgemeine Metallarbeiter-Versammlung Sonntag, den 25. d. M., war von circa 500 Personen Auf der Tagesordnung stand: „Die Beschlüsse des zu Oera und die Stellung der Metallarbeiter derselben.“ Als Referent erhielt Herr Gördt das Wort und derselbe in circa 1/2stündigem Vortrage etwa folgendes: Verhandlungen auf dem Kongress seien nur von dem etwas Positiven für die Berufsgenossen zu schätzen worden. Da sich die Grenzen eines einzelnen Gewerkschaft ziehen ließen, so sei es notwendig, daß Organisationen stattfinden müßten. Da unser größter Gewerkschaft, zentralisiert sei, so ist es auch die Pflicht der desgleichen zu thun und bedauerlich ist es, daß hier von den Gegnern lernen müßten, obwohl es sei, daß dieselben von uns gelernt hätten. Die Forderung der Regelung des Hebergsweizens und der Wahrung wurde vom Referenten einer sachlichen Kritik unterzogen und den Anhängern Branchenorganisationen die Schwierigkeiten der dieser in engeren Verbänden, recht drastisch. Dem Korreferenten Herrn Krohm blieb nach dem lichen Referat nicht mehr viel zu thun übrig und derselbe namentlich sehr treffend aus, daß, da die Bestimmung dahin gehe, den Arbeitern unter die Arme es bedauerlich sei, daß der erste Staatsmann sich Verhandlungen über den Normal- oder Maximalarbeits-tage diese notwendigste Forderung der Arbeiterwelt habe. Deshalb hätten wir nicht zu warten, bis Frucht reif in den Schooß fiele, sondern wir müßten geist die Bahnen ebnen. Redner verliest die §§ 1 und 2 Mannheimer Statuts und erklärt, daß es nicht ein Kongress gewesen sei, dem Selbstbestimmungsgewalt nossen zu nahe zu treten, und die betreffenden Ausschuss gestatten, Kartellverträge mit andern Grund des Normalstatuts abzuschließen. Er wolle Metallarbeitern Anschlag an die Zentralisation zur Ueberführung der Fachvereine in dieselbe Kommission von 21 Mitgliedern. In der Diskussion sich die Herren Eggert gegen, Gutheil, Tobler für die Kongressbeschlüsse aus. Der Antrag gegen eine Stimme angenommen. Es wurden die Herren Gördt, Krohm, Groß, Hill, Gutheil, Müller, Günther, Nojahn, Stimmel, Neßband, Schröder, Müller, Tobler, Schartow, Schulze, Bremer, Schmittkraft.

Briefkasten der Redaktion.

D. B., Grenadierstr. 23. Im Bureau des Zeitungs-Verlegers fragen an, wie die Zeitung des Senefelder Bundes und wo abgenommen dieselbe? Vielleicht giebt einer unserer Leser die Antwort.

Verstin. Die Sitte des „Vollersabends“ ist Sie stammt daher, daß man in der heidnischen Zeit und Plagegeister, die in einem Hause wohnten, durch gewisse Gesänge auszutreiben versuchte, damit ein Paar nach der Hochzeit in Ruhe und Frieden leben konnte.

Ein Unwissender. Kaiser Lothar I., der Ludwig des Frommen, regierte als Kaiser von 843 bis 855, Sohn Lothar, der bei der Theilung des Reiches Lothar hieß nannte sich Lothar II., und deshalb wird Lothar III., welcher als Kaiser von 1125—1137 regierte, Lothar III. genannt, obwohl er als solcher eigentlich beissen müßte.

L. R. Pückerstraße. Sie meinen „Wachmann gelte Worte“. Sie erhalten dieselben in jeder Nummer. Wenn übrigens jeder unserer Leser den Briefkasten in Anspruch nehmen würde, wie Sie, dann könnten selbst sehr bald zu groß machen.

B. Du. Rüdigerdorferstraße. Es wird den Briefkasten Bescheid zugehen. Briefliche Antworten werden wir nicht, die Karten stehen daher zu Verfügung.

Amalie K., Langestraße. Petroleumflöcke lassen sich durch Waschen mit Benzin entfernen, aber eine ziemliche Quantität Benzin nehmen und woschen am Tage im Freien vornehmen, da die Petroleumflöcke sehr leicht entzündend, und bei Licht gefährliche neursachen können.

Bezirksverein des werktätigen der Schönhauser Vorstadt.

Dienstag, den 27. Januar, Abends 8 Uhr, im Salon, Schönhauser Allee 161,

Versammlung

151 Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Schmidt, 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Die Mitglieder sind um 7 1/2 Uhr im Saal zu erscheinen.

Möbelpolirer=

Ortskranken- u. Sterbekassen

Die Zahlstellen für die Kasse, welche jeden Abends von 8—10 Uhr zur Annahme der Beiträge sind, befinden sich: Für S. und SO. Wanteuffelstraße bei Moritz im Restaurant. Für O. Andreasstraße bei Wirsing im Restaurant. Für N. Christenstraße bei Harnden im Restaurant und an allen anderen beim Rentanten Karl Neumeister, Ballhausstraße vor III, woselbst auch die Anmeldungen für die Kassen angenommen werden. Der erste Zahltag ist am 31. Januar, woselbst auch die Zahlungen stattfinden. Der Vorstand.

Masken-Garderobe

Allen Freunden und Genossen empfehle meine Cigarren und Rauch-Tabak.

Lotterie-Loose und Anthelle. H. Meyer, O. Rantzen.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß meine brave Frau **Marie Magdalene Agnes** geb. Hillé am Sonntag Morgen 9 Uhr sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Mittwoch Morgen um 9 Uhr vom St. Hedwigs-Krankenhaus aus statt. Berlin, den 27. Januar 1885. 162 B. Koszuszjed.

Arbeitsmarkt. Ein tüchtiger Schuhmacher, der etwas mit macht, wird verlangt Stromstraße Nr. 60, Hof 2 Treppen, bei 161 Schuls. Eine freundliche Schlafstelle ist zu vermieten Wörtherstr. 4 bei Gräuder. 164 Eine febl. Schlafst. Kochstr. 20, Duergeb. 2 Tr. Toräler. 160 Eine freundl. Schlafst. Drantenstr. 28, v. 4. Tr. Städler. 154

Gr. Versammlung des Fachvereins der Schmiede. Dienstag, den 27. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Ingenieurs Herrn Schmidt: Die Maschinen und deren Bedeutung. 2. Vereinsangelegenheiten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand. 169

Theater.
Königliches Opernhaus:
 Heute: Rik und Rik
Königliches Schauspielhaus:
 Heute: Colberg.
Deutsches Theater:
 Heute: Die Geschwister. Die Hagedolzen. Ein Gut.
Bellevalliance-Theater:
 Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwanz in 4 Akten von Franz und Paul Schönhan.
Roses Friedrich-Wilhelm-Bäbtisches Theaters:
 Heute: Gaspatone.
Central-Theater:
 Heute: Die Walzerkönig.
Rehdenz-Theater:
 Heute: Die Ehestands-Invaliden. Hierauf: Die Schulreiterin.
Balhall-Operetten-Theater:
 Heute: Der Feldprediger.
Konigsbäbtisches Theater:
 Heute: Papa Kielesusch.
Opern-Theater:
 Heute: Im Lande der Freiheit.
W. Uner-Theater:
 Heute: Klein Geld.
Viktoria-Theater:
 Heute: Sulfurina.
Alhambra-Theater.
 Heute und folgende Tage: Mutterlegen, oder: Die neue Fanchon.

en gros. **GEBRÜDER LAMM** en detail. **Oranienstrasse No. 64.** **Geschäfts-Eröffnung.** Von heute ab befindet sich unser **Reinen-Waaren, Wäsche, Kleiderstoff, und Konfektions-Geschäft** nur **Oranienstrasse Nr. 64**. Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW. Douthstraße 2.